

6

# Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

## Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1896.

Joh. Martin Usteri's  
dichterischer und künstlerischer Nachlaß.

Von

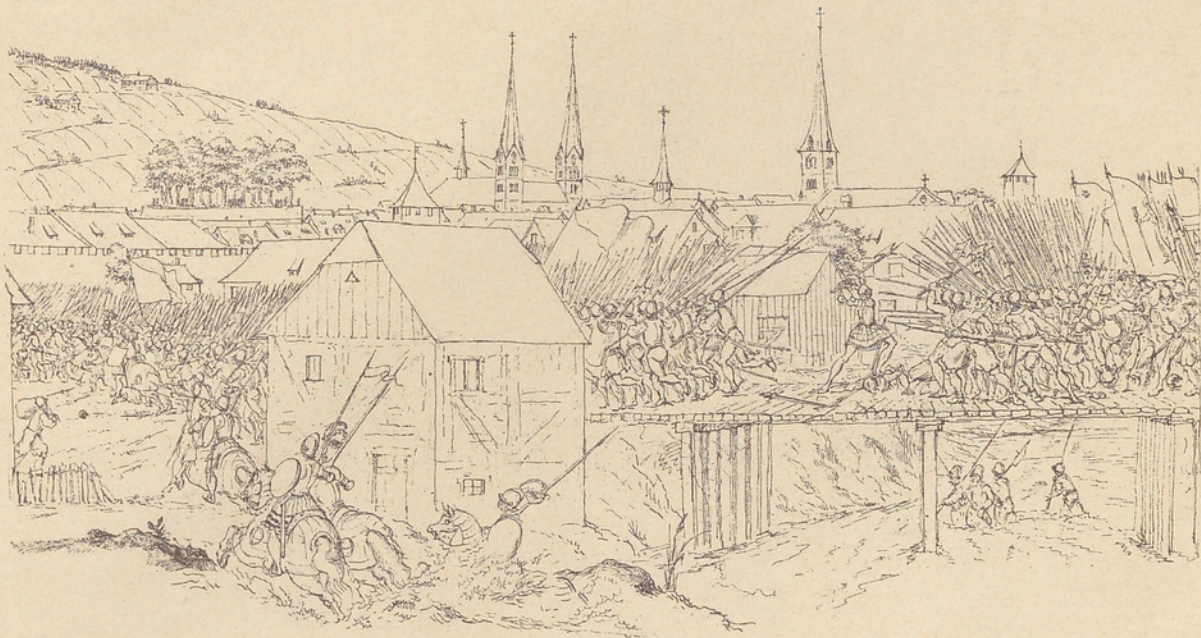
Dr. Conrad Escher.

Zürich,

Druck des Art. Institut Drell Füßli.

Kommissionsverlag Fäsi & Beer in Zürich.





a. Bürgermeister Stüssi auf der Sihlbrücke.



b. Russenlager am Käferhölzli.



Charakterfiguren & Costüme.



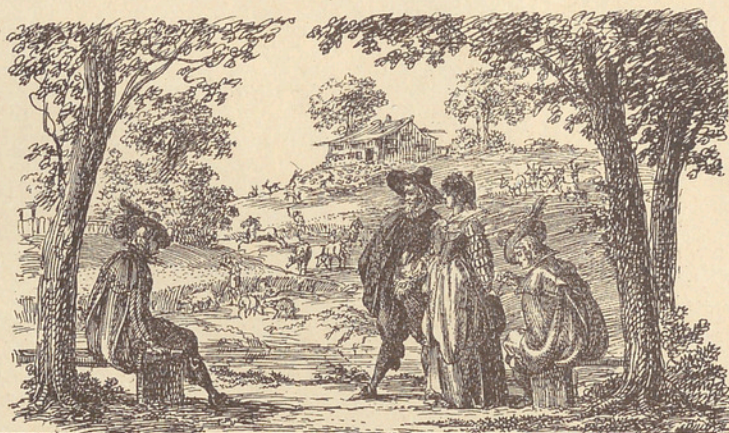




a. Polizeimann mit Bettlerfamilie.



b. Die Vertreibung des Messpfaffen aus Diessenhofen.



Ein **Sauhirt** der hüt bei dem Korn,  
Der darf wohl hüten hinten und vorn.  
Ein **Rosshirt** bei dem Haberacker  
Muss allzeit munter sein und wacker:  
Ein **Kuhhirt** oben und unten wehrt,  
Wann er bei einer Matten fährt.

Ein **Geisshirt** bei einem Krautgarten  
Auf jeden Sprung muss fleissig warten.  
Wer aber hüt' ein junges **Weib**,  
Der seh', dass er bei Sinnen bleib:  
Fürcht' sie nicht Gott und des Mannes Zorn,  
So ist all' Hut und Wacht verloh'n.



d. Mais...mais...je l'accepte...de bo...bo...bon...coeur.



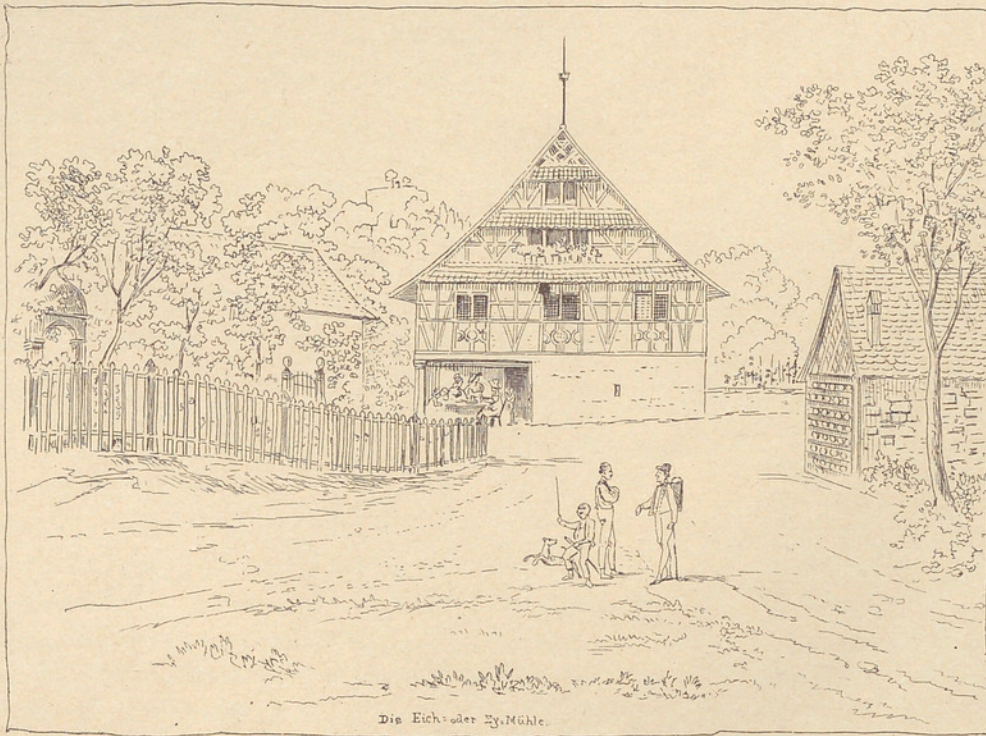




a. Streit am Fraubränneli.



b. Die schöne Aussicht.



Die Eich- oder Zy-Mühle.

c. Eichmühle bei Richtersweil.



# Joh. Martin Usteri's dichterischer und künstlerischer Nachlaß.

Von Dr. Conrad Escher.

## Einleitung.

Eine der Hauptaufgaben der Neujaßrblätter der Stadtbibliothek besteht darin, besonders wertvolle und interessante Schriften, insbesondere Manuskripte oder Bilder, ältere Kunstfachen u. dgl., welche diese Anstalt besitzt, einem weiteren Publikum zur Kenntnis zu bringen. Diesmal haben wir den schriftstellerischen und künstlerischen Nachlaß des Joh. Martin Usteri zum Gegenstand unserer Neujaßrschrift gewählt. Dabei mußten wir freilich über den Besitz unserer Bibliothek hinausgehen; denn nur der dichterische und schriftstellerische Nachlaß Usteri's wird in unsern Räumen aufbewahrt, des Künstlers nachgelassene Arbeiten dagegen besitzt die zürcherische Künstlergesellschaft. Die geistigen Erzeugnisse des Dichters und des Künstlers Martin Usteri greifen aber so sehr ineinander, daß eine Trennung derselben eigentlich nicht der Natur der Sache entsprechend und auch nicht ganz zweckmäßig ist. Für unsere Arbeit sollen beide Teile zusammengenommen und unser verdienter Mitbürger nach beiden Richtungen gewürdigt werden. Wir geben uns dabei der Hoffnung hin, daß auch eine räumliche Vereinigung der Usteri'schen Geistesprodukte beider Art früher oder später wieder stattfinden werde, und es dürfte der Zeitpunkt hiefür dann gekommen sein, wenn einmal alle hiesigen Bibliotheken in einem großen Bibliothekgebäude werden vereinigt werden. Unter dem gemeinschaftlichen Dach wird dann auch die Bibliothek der Künstlergesellschaft neben der Stadtbibliothek Raum finden. Dann wird es wohl auch dazu kommen, daß die Erzeugnisse der reichen Phantasie unseres Dichters und Künstlers wieder räumlich zusammenkommen. In unserer Arbeit sollen aber auch einzelne Gedichte berührt werden, welche in zwei dem Dichter nahe verwandten oder besfreundeten Familien aufbewahrt wurden.

Martin Usteri war früher in Zürich sehr geschätzt; in neuerer Zeit ist er eher etwas in Vergessenheit geraten; es dürfte daher wohl am Platze sein, die Aufmerksamkeit wieder einmal auf ihn zu lenken und zwar diesmal durch Bekanntgebung einiger Gedichte, die bisher noch nie veröffentlicht wurden, sowie durch Besprechung seiner besseren künstlerischen Produkte, von denen vieles bisher nur im engsten Kreis bekannt war. Wenn M. Usteri zum zweitenmal ein Neujaßrblatt gewidmet wird (1830 erschien seine Biographie in einem solchen der Künstlergesellschaft), so hat er diese Ehre wohl verdient; denn niemand arbeitete, wie

dies später gezeigt werden soll, soviel für diese altherwürdige Zürcher Einrichtung als der Dichter des „Freut Euch des Lebens“.

Zu Usteri's nachgelassenen Werken sind Kataloge von der Hand David Hef', die ungedruckt, aber sehr sorgfältig verfaßt sind, vorhanden. Derjenige über den künstlerischen Nachlaß enthält viele treffliche Reflexionen über des Künstlers Leistungen, sowie auch wertvolle thatfächliche Mitteilungen bezüglich seiner Arbeiten und aus seiner Lebensgeschichte. <sup>1)</sup> Derselbe wird darum hie und da in dieser Arbeit benützt werden.

Es soll nun in diesem Blatte folgender Plan befolgt werden:

Im Abschnitt I werden eine Anzahl Usteri'sche Gedichte und Arbeiten in Prosa entweder ganz oder im Auszug mitgeteilt oder auch nur angeführt werden, welche bis jetzt noch nie veröffentlicht wurden. Im Abschnitt II wird ein summarischer Überblick über die vorhandenen Zeichnungen, Gemäldchen u. s. w. folgen. Der Natur der Sache nach müssen wir uns da auf Wichtigeres und Merkwürdigeres beschränken; denn Usteri hat außerordentlich viel geschaffen, und ein Neujahrsblatt bietet bei weitem nicht Raum genug, um den vorhandenen Stoff in demselben unterzubringen. In einem III. Abschnitt soll einiges berichtet werden über die Sammelwerke Usteri's. Diese zuletzt genannten Arbeiten, die nicht eigene Geisteserzeugnisse Usteri's sind, legen in ihrer Mannigfaltigkeit ein rühmliches Zeugnis ab für Usteri's Forscher- und Sammlergeist und sein Bestreben, sich nach gewissen Richtungen umfassende und gründliche Kenntnisse zu verschaffen.

Auch bei Einhaltung dieses Planes im allgemeinen läßt sich doch, wie schon angedeutet, eine vollständige Trennung des künstlerischen vom dichterischen Stoff im speciellen nicht immer durchführen; denn Usteri hat eben oft zu einem Bild ein Gedicht verfaßt oder zur Erläuterung desselben einen trefflichen Reimspruch angefertigt. Umgekehrt mag auch zuerst die dichterische Arbeit entstanden und die künstlerische erst nachgefolgt sein. Jedenfalls kann man beide Arten von Arbeiten nicht trennen. Auch eine chronologische Einordnung der Werke Usteri's läßt sich nicht durchführen, indem sich wohl die ersten und die letzten Arbeiten an sich selbst als solche erkennen lassen, diejenigen aus der mittleren Lebenszeit aber mehr nur etwa, wo der Gegenstand auf den Zeitpunkt hindeutet, z. B. auf die Revolutionszeit oder auf die Zeit der Okkupation durch die fremden Heere, oder wo sich eine bezügliche Notiz auf der Arbeit selbst oder im Katalog vorfindet.

Was bereits in den „Dichtungen von Joh. Martin Usteri, herausgegeben von David Hef“ (erste Ausgabe 1831, zweite 1859), enthalten ist, so auch die dort am Schluß folgende Biographie Usteri's, muß im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden. Es mag auch durchaus anerkannt werden, daß Hef Usteri trefflich geschildert hat; wer den Nachlaß von Schriften und Bildern mit einiger Sorgfalt durchgeht, wird diesen Eindruck erhalten. Hef hat auch zweifelsohne die mitgeteilten Gedichte sehr gut gewählt und das Beste vorweggenommen. Es ist in der That nur wenig ebenso Gutes mehr zu finden; immerhin scheint noch einiges der Mitteilung an weitere Kreise würdig zu sein; Minderwertiges oder Unfertiges wollen wir aber nicht abdrucken lassen, um nicht in einen Fehler, dem man hie und da begegnet, zu

<sup>1)</sup> Außer der von D. Hef verfaßten Biographie M. Usteri's ist im Privatbesitz noch eine ungedruckte vorhanden, welche der Oberrichter Joh. Konrad Mischeler bald nach des Dichters Tod in der Zunftgesellschaft zur Waag vorlas. Sie enthält manches Interessante über den Charakter und die Lebensart desselben, tritt aber nicht näher auf seine Arbeiten ein.

verfallen: denn man leistet gewiß einem berühmten Manne keinen guten Dienst, wenn man nach seinem Tode glaubt, alle möglichen Produkte seines Geistes publizieren zu sollen, selbst solche, die offenbar unfertig oder an sich unbedeutend sind. Was hingegen von Usteri's Schriften in Zeitschriften, wie die Alpenrosen, die Aruna, die Iris, dem Helvetischen Journal und den Neujahrsblättern veröffentlicht wurde, oder was selbständig im Buchhandel erschien, können wir nicht immer als bekannt voraussetzen, und werden es gelegentlich berühren.

Mit Bezug auf die Wiedergabe Usteri'scher Bilder als Beilagen zu diesem Blatt und um seine Darstellungsweise zu kennzeichnen, sind wir wahrlich nicht in Verlegenheit, etwas Passendes zu finden. Im Gegenteile es fällt uns schwer, aus dem vielen trefflichen und passenden Material eine richtige Auswahl zu treffen. Es wäre auch viel erfreulicher, über die nachgelassenen Arbeiten eines Künstlers sich auszusprechen, wenn man sie jeweilen dem Leser in möglichst getreuer Reproduktion vorführen könnte; nicht zu sprechen davon, daß es für den Leser unendlich kurzweiliger sein müßte, eine so veranschaulichte Abhandlung zu lesen. Aus sehr begreiflichen Gründen — es handelt sich um eine Kostenfrage! — kann indessen da nicht zu weit gegangen werden, und wir müssen uns mit der Wiedergabe einiger weniger Bilder begnügen. Dagegen wollen wir hier die Anregung machen, es möchte einmal eine Ausstellung von Usteri'schen Bildern veranstaltet werden, entweder von der Künstlergesellschaft oder mit deren Bewilligung von der Stadtbibliothek. Dem Künstler würde damit eine wohlverdiente Ehre erwiesen; dem Zürcher Publikum aber dürfte es gewiß Freude machen, in der trefflich gelegenen Helmhaushalle einige von den allerliebsten feinen Miniaturbildern des zürcherischen Malers und Dichters zu betrachten.

## I. Dichtungen.

Unter den Usteri'schen Dichtungen dürfte folgende eine der zuerst entstandenen sein; sie fand sich vor in einem Zeichnungsalbum, in welches Usteri als Knabe oder im beginnenden Jünglingsalter zeichnete, etwa auf Reischen oder Spaziergängen. Vielleicht ereignete sich bei einem solchen Anlaß ein derartiger Vorfall, wie ihn das Gedichtchen schildert. Die Form läßt noch viel zu wünschen übrig, doch ist der behandelte Gedanke sehr ansprechend. Die Dichtung legt Zeugnis ab von Usteri's früh ausgebildetem Zartgefühl; sie mag als Erstlingsarbeit hier Platz finden.

Auf einer Wiese spielten  
Viel muntre kleine Knaben.  
„Kommt!“ rief der eine Knabe,  
„Kommt, laßt uns Steine suchen!  
Und wer von uns den größten  
Dort in den Sumpf hinschleudert,  
Soll unser König werden!“  
Stracks folgten sie ihm alle

Und suchten Stein' und warfen,  
Und jeder Knabe wollte  
Den andern übertreffen.  
Doch schnell hielt einer inne  
Und mochte nicht mehr werfen.  
„Was ist Dir?“ riefen alle,  
„Hat jemand Dich getroffen?“  
„Getroffen hat mich keiner.

Allein die armen Frösche,  
Seht, wie sie todt da liegen;  
Was thaten sie uns leides?  
Kommt, laßt uns anderes spielen!“  
„Gewiß, gewiß!“ schrien alle  
Und folgten ihm und sprangen  
Schnell wieder nach der Wiese  
Und spielten bessere Spiele.

Das folgende kleine Gedichtchen verfaßte Usteri im Alter von zwanzig Jahren, als er sich (1783 und 1784) mit zwei Freunden auf einer Reise durch Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich befand. Die

Schwester Regula hatte ihm mit großem Herzeleid berichtet, daß ihr eine ganze Entenbrut auf unerklärliche Weise zu Grunde gegangen sei, worauf der Bruder mit Brief vom 25. September 1783 ihr folgendes Gedichtchen einsandte :

**Klaglied auf den Tod meiner Entchen.**

Jammer! meine lieben Entchen alle  
Sind dahin! Ach sagt, wer nahm mir sie?  
Starben sie durch eines Raters Kralle,  
Oder durch des Warders Tyranie?  
Thränen weih' ich ihrem Angedenken.  
Ach! so schöne Entchen hatt' ich nie!

Alle Morgen, wann noch an den Spizen  
Jedes Blättchens eine Perle hing,  
Gieng ich hin; sie guckten durch die Ritzen  
Und begrüßten ihre Pflegerin.  
Ach! nun werd' ich sie nie wiedersehen,  
Meine armen Entchen sind dahin!

Heute trug ich Wasser hin und Futter,  
„Kommet, Entchen!“ sang ich, „Kommt heran!“  
Ach! da nähte sich nur ihre Mutter,  
Nächzte leis und sah mich traurig an,  
Suchte dann in jeder Mauerritze  
Kings umher und sah mich wieder an.

Oh! die guten lieben Entchen alle  
Waren hin! Ach! sagt, wer nahm mir sie?  
Starben sie durch eines Raters Kralle?  
Oder durch des Warders Tyranie?  
Thränen weih' ich ihrem Angedenken;  
Ach! so schöne Entchen hatt' ich nie!

Aus der früheren Zeit mag auch ein umfangreiches Gedicht, betitelt „Littleton“ stammen, in welchem die Erlebnisse eines armen Jungen in London geschildert werden, der im 14. Jahrhundert gelebt und nach den größten Entbehrungen doch noch vom Glück begünstigt und schließlich Lordmayor der Stadt geworden sein soll. Er hieß eigentlich Whittington, und es spielte in seinem Leben eine Raçe eine Hauptrolle. Seine Erlebnisse sind sehr ansprechend geschildert; doch gestattet der Raum nicht, das Gedicht hier abzudrucken.

Sehr schön in der Sprache sind folgende Strophen eines Gedenkblattes. Das Versmaß ist freilich nicht immer genau eingehalten.

**Am Begräbnistag meines Bruders Paulus Usteri,**

geboren den 29. Oktober 1768, starb den 13. Oktober 1795.

Leicht ist Dir die Erde — Du Lieber! — Aber die Sehnsucht  
Weint noch lange am Grab, wenn Dein Gebein schon zerfällt!  
Genügsam sammeltest Du die Blumen harmloser Freude,  
Bott'st sie so gerne dem Freund, auch wenn Du einzeln sie fand'st.  
Witz und muntere Laune beseeelten Dein Wort und Dein Pinsel,  
Und ihr Gewand war so rein, wie Deine Sitten, Dein Herz.  
Redlich, bescheiden und edel, das Falsche hassend, so warst Du!  
Keine Thräne der Reu' nähte Dein brechendes Aug';  
Die Vergangenheit drückte Dir scheidend die Rechte,  
Und die Zukunft umfieng Dich mit lachendem Blick.

Paulus war fünf Jahre jünger als Martin und ein junger Mann von trefflichen Charaktereigenschaften, doch geistig etwas weniger bedeutend als Martin. Zu dem Gedicht, das als Grabchrift zu denken ist, zeichnete Usteri einen Grabstein, ließ das Blatt vervielfältigen und schenkte es den Freunden des verstorbenen Bruders.

Es folgen nun eine Anzahl Gedichte, zuerst solche in gutdeutscher Schriftsprache, in welcher freilich hie und da auch einzelne Formen und Ausdrücke des Dialekts gemischt sind; dann einige im Schweizer-

deutsch und mehr humoristischen Charakters; nachher einige Nachklänge der tiefen Verstimmung des Zürchers über die helvetische Regierung und zum Schluß einige der späteren Zeit angehörende Dichtungen von sehr verschiedenem Charakter. In einigen läßt freilich die Form manches zu wünschen; doch mögen sie gleichwohl aufgenommen werden, weil der Inhalt wenigstens ansprechend ist.

### Arbeitsamkeit.

Wohl dem, der Arbeit liebt und sucht,  
Die Arbeit giebt uns reiche Frucht:  
Scheu' nicht die mitverbund'ne Müh',  
Ein jeder Tag vermindert sie;  
Und was uns heut' Beschwerde macht,  
Wird morgen leichter schon vollbracht.

Ein Weibchen, das die Strümpflein büßt,  
Ein Mägdlein, das am Rädchen sitzt,  
Verbleibt ein Bild, das jederzeit  
Des Manns und Jünglings Herz erfreut.  
Wie freudig nicht das Auge lacht,  
Ist eine Arbeit wohl vollbracht!  
Je größer Müh', je größer Freud,  
Sie wird zur rechten Augenweid'!

Die Arbeit ist ein Kummertrost,

Nicht jeder Tag bringt gleiche Kost;  
Und in der Freude süßen Wein  
Tropft Kummer, bitt'rer oft, hinein.  
Nur Arbeit dann den Trank versüßt.  
In ihrem Mutterschooß vergißt  
Man ach! so vieles, das uns drückt,  
Worauf das Auge weinend blickt.

Die Arbeit ist des Bösen Feind,  
Das Laster flieht, wo sie erscheint,  
Und unermessenes Unglück  
Treibt von den Menschen sie zurück.  
Flieh', flieh' an ihre treue Brust,  
So oft in's Zauberreich der Lust  
Versuchung lockt! Der Müßiggang  
Bringt Leib und Seele Untergang.

Ein ähnliches Gedicht ist betitelt: Bescheidenheit.

### In mein Stammbuch.

1800.

Holde Vergessenheit und Du, des Guten Erinnerung,  
Liebliche Schwestern, so macht beide das Leben ihm süß:  
Du verdunkle das Böse mit einem umhüllenden Schleier;  
Du erneue das Glück ihm mit verdoppelter Lust.

### Des Gärtchens Klage.

Es dringt mir wie klagende Seufzer zum Ohr,  
Die leidenden Herzen entsteigen;  
Kömm't's dort aus dem grünen Gewölbe hervor,  
Aus der Trauerweid' schwankenden Zweigen?  
Tönt's dort aus dem Tannbusch mit Zapfen bekränzt,  
Der hofwärts das Gärtchen Mariens begrenzt?

Ich blicke wohl über den Eibenhaag,  
Und näher erschallt das Gestöhne;  
Es ist der verlassenen Blümelein Klage,  
Und es sagen die traurigen Töne:  
„Wo weilt sie so lange? Wann kommt sie zurück?  
„Wann grüßet uns wieder ihr freundlicher Blick?

„Wir blühen verlassen und unbeseh'n  
„Und leben ein trauriges Leben!  
„Die Knospen entfalten, die Blumen entsteh'n,  
„Die würzigen Däfte entschweben —  
„Und Duft und Gestalt und farbige Pracht —  
„Was alles sie freute, nimmt keiner in Acht!

„Es frißet gefahrlos die Raupe sich satt,  
„Der Käfer zernaget die Reiser,  
„Die Schnecke bekleistert bald Blume, bald Blatt,  
„Es erfäuft uns Johannes der Treuffer,  
„Wenn er zum Begießen die Spritzkanne bringt  
„Und Schürze und Rock um die Köpfe uns schwingt.

„Ihr Tannen, ihr schauet weit über das Land,  
 „D schaut doch nach allen vier Winden,  
 „Erblickt ihr die Pflegerin, die uns entschwand,  
 „So thut es uns eiligst verkünden;  
 „Sagt euer Geflüster, daß nahe sie sei,  
 „Erstehet dann manch' sterbendes Blümchen auf's neu.“

Und einzelne Stimmen erhoben sich da  
 Aus der Blumen gemeinsamer Klage:  
 Die zierlich gefornete Meadea  
 Und das Meisterlöschchen am Haage,  
 Die Lilie weiß und die braune Agley  
 Und die Steinnelke stimmten den Klagenden bei.

„Wir sterben hier nutzlos und unberührt!  
 „Ach wäre bei uns sie geblieben!  
 „Wir hätten die herrliche Vase geziert  
 „Und Freud' und Genuß ihren Lieben,  
 „Die gerne sich laben an unserer Pracht,  
 „In's freudenverarmete Zimmer gebracht!“

Der Goldblat erseufzte: „In Kurzem entfliehet  
 „Mein Duft, der so oft sie erfreute!“  
 Das Sinngrün gar traurig zur Erde sieht:  
 „Bald werd' ich dem Tode zur Beute!“  
 So stöhnt es, „doch wenn mich ihr Auge nicht grüßt,  
 „Mein azurnes Auge dann gerne sich schließt!“

„Ach Kindlein,“ so klagte der Calycant,  
 „Wie betrübet mich Euer Verderben!“

„Ich sehe Euch ruhmlos und ungekannt  
 „Meinen Zweigen entfallen und sterben.“

Und traurig erseufzte das Denkanmich:  
 „Wohl hab' ich das meiste verloren!  
 „Denn, wand sie der Freundschaft ein Kränzchen, ward ich  
 „Dann immer vor allen erkoren;  
 „Und das, was so freundlich im Herzen ihr stund,  
 „Das machte durch mich sie den Freunden dann kund.“

„Ja Denkanmich“, rief nun der Blumen Chor,  
 „Du thust ihr vor allen gefallen,  
 „Als Bötin an sie komm' nun eilend hervor  
 „Und bring' ihr den Gruß von uns allen,  
 „Und sag' ihr, wie sie hier alles vermißt  
 „Und Sorge, daß sie nicht die Heimkehr vergißt!“

„Gern folg' ich dem Rufe,“ das Denkanmich sprach,  
 „Wer wäre zur Reise hier träge?!  
 „Wie freu' ich mich, sie zu begrüßen! Doch ach!  
 „Wer zeigt mir Wege und Stege,  
 „Daß schnell ich erreich' den ersehnten Ort?  
 „Mich quälet das Warten — o wär' ich schon fort!“

Da rief ich wohl über den Eibenhaag:  
 „Komm' Blümlein, daß ich dich weise;  
 „Ich rüfte dich schon auf den kommenden Tag  
 „Zu der kurzen erfreulichen Reise;  
 „Doch bittest du dann für die Schwestern und dich,  
 „Dann Blümlein, erbitt' auch das gleiche für mich!“

(Nun wie geht's mein lieber Herr.)

Nun wie geht's mein lieber Herr,  
 Weiß ja niemand, wo Ihr bleibet.  
 „Hm, wie's kömmt, bald leicht, bald  
 Hab' seither geweibet.“ [schwer,

Das ist gut, das ist gut;  
 Freien ist die beste Sache.  
 „Nicht so gut, nicht so gut,  
 S' Weibel war ein Drache.“

Das ist schlimm, ein böses Weib  
 Macht, wie Salomo verkündet,  
 Kranke Seel' und kranken Leib,  
 Weh dem, der eins findet!

„Nicht so schlimm, nicht so schlimm,  
 Laßt Salomo nur schwagen,  
 Nicht so schlimm, nicht so schlimm,  
 S' Weibel hatte Bazen.“

Das ist gut, ein Sack voll Geld  
 Tröstet uns in jedem Leiden  
 Und schafft uns auf dieser Welt  
 Lauter Lust und Freuden.

„Nicht so gut, nicht so gut;  
 Denn ich kaufte Schaaf' und Ziegen;  
 Und wie bald, ach wie bald,  
 Sah ich todt sie liegen.“

Das ist schlimm, ein solcher Streich  
 Mußte Euch zu Boden schlagen;  
 Da war alles wider Euch;  
 Konntet Ihr's ertragen?

„Nicht so schlimm, nicht so schlimm,  
 Denn die Fell' der Schaaf und Böcke  
 Galten viel, füllten mir  
 Reichlich meine Säcke.“

Dies ist gut; da sieht man ja,  
 Drückt uns gleich das Übel nieder,  
 Bess're Zeiten sind bald da  
 Und erfreu'n uns wieder.

„Nicht so gut, nicht so gut;  
 Froh legt' ich mein Geld zusammen,  
 Aber Geld, Haus und Hof  
 Ward ein Raub der Flammen.“

Das ist schlimm, mein lieber Mann,  
 Nun ist wohl das Leid am größten;  
 Sagt, was fangt Ihr jetzt wohl an;  
 Könnst' ich Euch doch trösten?

„Nicht so schlimm, nicht so schlimm;  
 Glaub't's, ich hab' dabei gewonnen.  
 Nicht so schlimm, nicht so schlimm!  
 S' Weib ist mitverbrunnen!“



### Himmelbla.

Himmelbla! Himmelbla!  
Lueg, dert fahrt's ja z' güggel-n-a!  
Us de schwarze Wulche-n-use  
Thut's na schütte, thut's na fufe;  
Doch dert schimmeret scho e chly  
Sunneschy, Sunneschy!

D' Föhne gah, d' Föhne gah;  
G'schau, wie's Finkli trurig stah!  
Doch jetzt schüttlet's au sis G'fieder,  
Puht die nasse Flügeli wieder,  
Fleugt, mag d' Sonne füre cho,  
Froh dervo, froh dervo!

s' Blüemli hänt, s' Blüemli hänt  
Trurig fini Blättli, senkt  
s' Ghöpfli zu der Erde nieder.  
Aber heiteret's denn wieder,  
Hebt's es denn so nah und nah,  
Lacht's is a, lacht's is a.

s' Himmelbla, s' Himmelbla  
Lacht mis Herz au fründli a;  
Thut die Regewulch verschwinde,  
Wird i hüt mis Netti finde.  
Ach, mis Lebes Sunneschy  
Bringt mir sie, bringt mir sie.

Wird sie cho, wird sie cho,  
O wie bin i denn so froh!  
Menge Schmerz us trüebe Stunde  
Wird denn glückli überwunde;  
Und i gsehne, nu wie d' Freud  
Rösli streut, Rösli streut.

Himmelbla, Himmelbla!  
Lach au 's Netti fründli a!  
Und wenn d' Regewulche stryched,  
Mach', daß bald sie witer's wyched.  
Ach, kei bessers Herz lachst a.  
Himmelbla, Himmelbla!

### (Verliebt.)

s' ist halt e so:  
Ist me verplämperlet,<sup>1)</sup>  
So gat's e so.  
Da denkt me us und i:  
Ghönnt i nu bie'em si,  
Mag nimme lustig si  
Und nümme froh.

Denn hoect me da  
Und hänt de Chopf und lat's,  
Wie's ga will, ga.  
Und stoht und triibt me nüd,  
So stat me da, wie d' Stüd  
Und thuets en andere nüd,  
So wird's nüd tha.

Da denkt me: ach!  
Wenn's numme Sunntig wär,  
So gseh i's doch.  
Lacht's denn en anderen a,  
So gat das Ghibe-n-a;  
Me schwert, me well's verla,  
Und b'halt's denn doch.

Und nickt's eim zue,  
So lacht eim 's Herz im Lych  
Und seit: frisch zu!  
Hättst Du's so gern zur Frau,  
Du Narr, so sägem's au.  
Me seht denn a, und gschau!  
Me darff's nit thue.

Denn gseh me's ga  
Und weuscht wohl tuffimal:  
Hätt' i's doch tha!  
Wär' nu de Sunntig da,  
Mi Seel 's mueß besser ga!  
Und ischt er endli cho,  
Gat's grad' e so.

S' ischt halt e so,  
Me thuet gar grüfeli wohl,  
Me blib' devo.  
Sonst bist bald Für bald Is  
Und fallst denn ab wie Chrys  
Und wirst so still und wiß  
Grad wie de Mo.

### (Der anspruchsvolle Brautwerber.)

Die eint ist mer z' chly,  
Die ander ist z' groß;  
Die chunt mer z' verschoppet  
Und die chunt mer z' bloß.

Die ist mer no z' jung,  
Die ist mer denn z' alt;  
Die säb ist mer z' hizig  
Und die ist mer z' halt.

Mis Mütterli schmält:  
„Wenn bringst mer e Frau?  
Wenn länger no wartist,  
Verfurist z'leht au.“

Die redt mer viel z' lps,  
Die redt mer viel z' lut;  
O Jere, o jere!  
Wo findi e Brut?

Die mungget mit Noth;  
Die schnablet für drey;  
Die gisplet und hasplet,  
Die hoect da wie Bley.

S' verjure gönnt cho,  
Das gspüri nu z' wohl,  
Wenn i nu gönnt wüße  
Wo-n-i anne soll!

Die treuget bym Tanz,  
Die lacht by der Noth;  
Die glichet dem Zieger  
Und die da dem Koth.

Die chunt mer z' vil grüht,  
Die treit alle Quack,  
Die hüngelet mer z' viel und  
Die pfefferlet z' stark.

<sup>1)</sup> Verliebt.

(Liebesgram.)

Chönnt i's vergesse, ach chönnt i's vergesse,  
Aber s' wird ewig nüd gseh!  
Mag nümme werche und mag nümme'n esse,  
S' thuet mer im Herze so weh.  
Säge bi Tage, bi Wuche kei's Wörtli,  
Schliche deva;  
Suche'n am liebste es einsam's Dertli,  
Wo n'i recht usgrene cha.

S'ischt i mim Herze; vor alle vor alle;  
Han im so gern alles tha,  
Was i nu gwüßt und nu g'meint ha, ere z' gfallt;  
Warum denn thuet's mi verla?

Keine cha Untreu so schmerzli bitrüebe,  
Keine wie mich!  
S' wird's wohl, das weiß i, ein jedere liebe,  
Aber weiß Gott nüd wie n ich!

S' Muetterli chumberet mengist und fraget,  
Was mir zum Herze so stigt;  
Aber wenn's gseht, wie das Frage mi plaget,  
Trochnet's die Auge'n und schwygt.  
S' thuet mi denn kränke und mengischt so schmält  
Selber uf mich:  
Bis wieder fröli und lach' wieder fröli;  
Aber s'ischt stärker als ich.

(s' Trinli.)

Mis Mütterli thut hibe  
Und brummlet Tag und Nacht druf los:  
„De sött'st afange wibe,  
De bist e goppel groß.“  
I han is ja scho mengischt gseit,  
Hätt gmeint er sinntit dra.  
Ich mücht vun alle wyt und breit  
Nus Trinli ha.

„So gang doch mit der Trine  
Sie hed kein Hof und hed kei Geld,  
Was hilft e hübschi Mine!  
Sie bringt is nüd dur d' Welt.  
Wenn d' chönntischt's Vogt si Lise ha,  
Die hed de Chaste voll,  
Und Hus und Güter, denk nu dra;  
Wie wär der so wol!“

So gönd doch mit der Lise,  
Die nähm i nüd für alli Welt;  
Erschunde sind die Wiese  
Und gstolle ist das Gest.  
Das Trinli chlagt kein Armen a  
Und fluechet men im nie.  
„Wenn d' chönntischt s' Waibels Bete ha;  
Wie gfiel der denn die?“

So gönd doch mit der Bete;  
Die zangget Jahr i und us.  
Vor ihrer Mordstrompete  
Lauft alles us em Hus;

Und s' Trinli's Stimmlit tönt so nett,  
Es wird ein, weiß nüd wie.“  
„Nu, wenn di's Müllers Hanne wett,  
Wie gfiel der denn die?“

Ach gönd doch mit der Hanne;  
Die lueget gäng zum Feischter us  
Und gset sie denn kei Manne,  
So weißt sie nüd wo us;  
Und s' Trinli's Näbli ghört me ga .  
Wohl spat und wohl früh.  
„Nu, chönntest 's Wirths sy Grete ha,  
Wie gfiel der denn die?“

So gönd doch mit der Grete;  
Ungstoffe cha die niene si.  
Wo nähm i gnueg Pastete  
Und Wy und Bränz für sie?  
Was hilft mir essen und trinken, sur und süß?  
Möcht nu a's Trinli's Tischli sy;  
Git glych sis Gärtli nu wenig Gmüs  
Und holt's vom Brunne sin Wy.

S' ischt keini so brav wie mi Trine,  
Lauff Gassen ab, lauff d' Gassen uf;  
S' hed keini die herzige Miene  
Und führt sie besser uf.  
I gseh, mis Mütterli denkt's selber au,  
Es chönnt kei besseri Tochter ha.  
Zuhe! Das Trinli wird na hüt mi Frau;  
Es lachet und säget denn: ja.

### S'Chlyseli. <sup>1)</sup>

Was lächlet ein, wie's Chlyseli,  
So wunderliebli a?

Es schlycht zum Herz so lyseli  
Und chlöpflet fründli dra.

Wer öffnet da dem Gästli  
Nüd Niegeli und Schloß?

Denn baut sichs gschwind es Nestli  
Und wird da schön und groß.

Wenn Laub und Gras und Meyeli

De Früehlig wieder bringt,

So sucht me zerst, ebs Beieli

Au us em Bode bringt;

Und juchzt, stünd na so chlyski

Die Chöpfli denn im Wies;

Denn's blauet bald im Wiesli  
Und schmöck so wunderfüeh.

We me am Roschryseli

Na schöne Blueme luegt,

Freut's ein, wenn nu es chlyseli

Es Schnäuzli füre gugt;

Denn ime churze Wylsi

Stah't's Roschnöpfli da

Und öffnet denn sys Mülli

Und hucht ein liebli a.

Und wenn en Chnab dem Meiteli

Mit Liebi nahe schlycht

Und zart und süeh die Saiteli

Zu syne Worte strycht,  
Löst's afangs nu es chlyski,  
So ist de Chnab scho froh  
Und denkt im Herze lysli,  
S'mueß scho na besser cho!

Wenn d'Flamm am Dächtli zwizeret  
Und dräuit, sie well verga,  
Se sorg' nu nüd, es glizeret  
Ja s'Hoffnigsrösli dra:  
Es chlyski hellt die Trüebi,  
Die Flamm wird hell und fest  
Und glycht dem Stern der Liebi,  
De ewig nie verlöschet.

### S'Frauebrünneli.

Vor em Hottinger Börtli, da stat en Brunne; me hät e  
Scho syt alte Zite das Frauebrünneli gheiße,  
Und in ältere noh: Liebfraue oder au Guser  
Fraue-Brunne; s'ist halt noh i de katholische Zyte,  
I der Brunnestud es Bild der Mutter Maria  
Aufgestellt ghy und me hät dem Bild e bsunderi Würkig  
In ere Mengi vu Präste und Schäde und Krankete zutraut.  
Und de Brunne hilft werli na jezt —: trinkt eine sis Wasser  
Für sie gwonkliche Trank, so kriegt er kei Nasekarjunkt;  
Wäscht me flyssig d'Händ, so werdet's nüd rüdig und derigs  
Meh noh und alles probat: — doch han i vu Heilig der Rahmen  
Oder des Blinden noh nie neud vernoh — de Glaube wird fehle!

Au es friedlis Gmüth, das, schints, vermög es nüt z'würke,  
Wenigstes han i scho oft en Zangg vu Wybere gehört gha,  
Bin i vorübere gange und erst vor wenige Tage  
Ist mer das wieder bigegnet und wil da just en Bikannte  
Us der Stadt use chunt und mit mer gred't hät, so han i  
Au de Grund vu dem Zangg da erfahre.

Es dicki Frau Gschworni

Oder was si mag si, hät ihri Gelte dert gefüllt gha,  
Und mit de Wöschere dalmet (s' ist grad am Brunne es Wöschhus);  
D'Gelte ist überloffte — sie häd si la lauffe und furtgischwächt,  
Wenn scho hindere zue en anderi Frau mit der Gelte  
Stah't und wartet und planget, bis si emal ihri e Weg nämm.  
Sie hed grüspet und gmahnet, und wo das nüd hilft, so rüdt si sie  
Us em Weg, stellt ihri a d'Röhre und gat, wo die voll ist,  
Mit ere furt. Jezt kehrt si d'Frau Gschworne und gset, daß bim Rucke  
Deppe de hundertist Theil us ihrer Gelte verschütt ist;  
Und das Wetter bricht los:

<sup>1)</sup> Ein ganz kleines, ein bißchen.

„Was ist das bi Goscht für en Ornig!

„Wer erlaubt eu mi Gelte z'verrucke? Es dunnt mi, er wüßed  
„Konning was Brunnerecht sei! Was wetted aber die Menscher  
„Wem Fuchslot<sup>1)</sup> füre und berige Winkle au wüße;  
„Aber me wird ene lehre, was Bolizen i der Gemeind sei  
„Und wenn's nüd chönned lose, mueß me's uf de Buggel denn schrybe!“

Und die Wäßfrau hed au mit gläufiger Zunge  
Druf erwiederet gha: „ihr dörrtid vu Ornig nu schwyge!  
„Ist das neime de Bruch, daß me si Gelte am Brunne  
„Überlaufe lös, wenn öppert ander druf wartet?“

„Hät der's Warte gschadet, du Hatfch? Du hättest ja chönne  
„Anderdesse dim Ghind si Schnorre buze und d'Töpe  
„Und dir selber und ihm die subere Strümpf emol wäsche!“

„Was schert dich mis Ghind? Luog du nu uf dini und wenn du  
„Strümpf vermagst, so bis froh; dir z'gfalle wird i kei chaufe.“

„Ja das glaub i dir gern; dir selber z'gfalle chaufft au kei;  
„Aber strich di jez hei, wenn dir das Warte so weh tued.  
„Und wagst wieder emol mi Gelte am Brunne z'verrucke,  
„Will i dir dini Windhundripp trischage, daß 's chrachtet.“

„Meinst i fürch mi vor dir? Ghum nu dasüre, du Dreckfack  
„Wenn d'witt erlidert sie, daß d' hüle mueßt wie n'en Jaghund.“

Aber zum Kampf isch's nüd cho; es händ si scho afangs des Zangges  
Alli Feister der Nachbere g'öffnet, um z'lose, was gäbi,  
Und vun alle Site ertönt jezt im Chorus: „was git's da?  
Macht so en Wäß is wieder Spektakel? Es chönnt i das Paet da  
In ihri Heimet marschire, astatt um d'Stadt ume z'hoche,  
Und eim s'Esse und alles z'verthüre und s'Brod vor em Mul z'neh  
We söit rübis und stübis die Bruet verjage.“

#### Das Wibli

Häd, dur de Landsturm erschreckt, e retrogradi Bewegig  
Heimwärts gmachet, doch wie n'en gschickte Führer mit äcke (?)  
Schnipfe und poche na plänklet, damit men em nüd uf de Lib chönni  
Und mit sine Giberde häd sie ihres Ghind understützt gha.

D'Wöschnerinnen händ sich — vermuetli sind si au Wäß —  
Ziemli neutral verhalte, so lang de Stryt währt,  
Do won jezt de Find sich entfernt,  
So bräched's mit doppeltem Gschrei los:

„Was! E so es Mensch, e so en Südel, de waget  
„Euserer liebe Frau Geschworne eso z'bigegne; der Fraue,  
„Die vun alle Persone so g'schächt und g'achtet und g'ehrt ist!  
„Das ist heillosos Paet! We söt si in Welleberg führe.  
„I cha gar nüd bigrife, wie mir is hend meistere möge  
Und nüd use g'schosse und hinder die Bestie her sind;

Aber de Zorn häd is g'lähmt; „mir isches in Ruggerat g'schosse“

— „Mich sticht's jezt na im Chrüz; — „grif nu, mir zittered d'Chnü no.“

— „Und mir ische's no grün vor en Auge, und g'hörst wie mis Herz chlopfet?“ —

<sup>1)</sup> Damalige Örtlichkeit, etwa südlich der jetzigen hohen Promenade.

Die letztere Dichtung ist unvollendet; sie enthält einige sehr derbe Stellen; auch das Versmaß in derselben ist noch nicht ganz korrekt; sie ist den gleichartigen „De Herr Heiri“ und „De Wikari“ noch nicht ebenbürtig. Es dürfte aber gleichwohl gerechtfertigt sein, sie hier abzudrucken, da sie eine treffliche, echt Usteri'sche Charakterschilderung enthält, und auch darum, weil der Dichter selbst eine Zeichnung zu derselben geliefert hat (Tafel IV a). In derselben wollte Usteri das „Fraubränneli der Gegenwart“ zeichnen im Gegensatz zu dem „Fraubränneli früherer Zeit“ (1518), jener bekannten lieblichen Dichtung samt Zeichnung, in welcher die Frau mit dem kranken Knaben derjenigen mit dem gesunden am Brunnen begegnet und sich von derselben Mut und Trost zusprechen läßt. (Neujahrsbl. d. Künstl. Gesellsch. v. 1830.)

Nicht gut zu sprechen ist Usteri auf den Bürger Statthalter Pfenninger.

### Testament des Bürgers Caspar Pfenninger als Gy-Statthalter. 1)

Um auch noch bei meinem letzten Willen  
Patriotenpflichten zu erfüllen,  
Reicht gestempeltes Papier mir dar,  
Daß ich Euch, Ihr Zeichen meiner Ehre,  
Die ich — ach! — mit bitterm Schmerz entbehre,  
Lege auf des Vaterlands Altar.

Hut und Schärpe, kommet Ihr geliebten,  
Die so manchen Oligarch betrübten,  
Kommt, empfangt von mir den Abschiedsfuß!  
Jetzt herab mit dir, du liebe kleine  
Tresse; denn du gehst für dich alleine,  
Weil den Hut ich ferner brauchen muß.

Sollst in Bern das Bild der Freiheit kränzen:  
Freilich fehlt dein erstes, schönes Glänzen  
Und von Gold sind alle Faden leer.  
Schäm' dich nicht; du passest desto besser,  
Goldnen schien auch sie, jetzt wird sie blässer  
Und der Lumpen sieht man täglich mehr.

Meine Schärpe, — trotz dem östern Flicken —  
Ein Gemisch von meist beschmutzten Stücken,  
Sei von mir dem großen Rat verehrt;  
So wie sie, sind leider diese Rätche;  
Und das Machwerk ihrer Flickdekrete  
Ist durch Dummheitsflecken auch entehrt.

Darf man einst an Arsenale denken,  
Werd' ich meinen Sarras dahin schenken,  
Mein Geleit, als ich zum Treffen ritt,  
Doch auf halbem Weg zur Seite lenkte;  
Den ich gegen einen Franken schwenkte,  
Aber mich damit in Finger schnitt!

Sammelt einst der Staat aus jeder Ecke  
Unseres Landes die Märtyrer-Röcke,  
Trett' ich auch, für Geld, den meinen ab.  
Deutlich kann man noch auf seinem Rücken  
Jenes Franken Prügelhieb erblicken  
Und den Tritt, den Schauenburg mir gab.

Scheid' ich dann von dieser Stell' voll Jammer,  
So legir' ich der Verwaltungskammer  
Meine Weisheit, Stäfa meinen Ruhm,  
Meine Nüchternheit dem großen Rathe,  
Meinen edeln Starrsinn dem Senate,  
Mein Geschick dem Direktorium.

Kann ich noch mit eignen Reichthum dienen?  
Doch Freund Rothplez<sup>2)</sup> hat schon Schröpfsmaschinen  
Und das Schazamt Kisten ohne Geld;  
Und der künstliche Minister Stapfer<sup>2)</sup>  
Bläst auch ohne Seife, kühn und tapfer,  
Seine Seifenblasen in die Welt.

Das Lied eines Zürcher-Soldaten bei der Belagerung der Stadt Zürich durch den helvetischen General Andermatt wollten wir nicht abdrucken, weil sehr umfangreich. Dasselbe hat aber doch einiges Interesse, weil es wie auch das vorige die Stimmung wiedergibt, welche damals in unserem Zürich gegenüber der helvetischen Regierung die Oberhand hatte. Ganz anderer Natur ist folgendes Gedicht:

1) Pfenninger war Statthalter der helvetischen Regierung in Zürich und gebürtig aus Stäfa.

2) Zwei Minister der helvetischen Regierung.

(Aus dem Künstlerleben.)

Der Künstler strebt nach Harmonie,  
Doch giebt's auch Dissonanzen,  
Wenn Dummheit und Pedanterie  
Und Schufte ihn kuranzien.  
Und trübt sich dann sein heller Sinn  
Und kocht's zu rasch im Blute,  
So legt er seinen Pinsel hin  
Und greifet nach der Knute.

Den hochfrehherrlichen Baron  
Hatt' ich die Gnad' zu malen,  
Da ließ er mir den kargen Lohn  
In Münze ausbezahlen.  
Der Hof erschien auf sein Gebott  
Und fand zu blaß den Prinzen.  
„Hier!“ brummt ich, „wünschet Ihr ihn roth,  
„Nehmt seine Silbermünzen!“

Mich rief ein alter Schacherer  
Zu sich; der eitle Sünder  
Sprach immer: „Hier des Fleisches mehr  
„Und da der Falten minder.  
„Die schwarzen Locken laß' er seh'n!  
„Nichts graues! Gott bewahre!“  
„Ich weiß ja schon, mit Ehren steh'n  
„Hier keine Silberhaare.“

Sein Bild verlangte Herr von Klug,  
Wie er den Vögeln stelle  
Und dann im schnellsten Lauf und Flug  
Hirsch, Haas und Schnepfen fälle.  
Dann legt er sich in's Stoppelfeld  
Zum frohen Waidgeschäfte.  
„Ach!“ seufzte ich, „ein Viehgemäld,  
„Geht über meine Kräfte.“

Bramarbas jagte aus dem Feld  
Beim ersten Schuß und wollte,  
Daß ich sein Bild als kühnen Held  
Auf Leichen stellen sollte  
Bei Fahnen, die sein Muth gewann,  
Den blut'gen Stahl in Händen;  
Recht schrecklich, aber wahr. „D, dann  
„Bitt ich, sich umzuwenden.“

Im Sammetrock, von Golde schwer,  
Malt ich den Dummkopf Schreyer,  
Doch da er zahlen sollt', fand er  
Die Ford'ung ungeheuer.  
„Ach!“ rief ich, „gebt es her, das Bild  
„Und sparet Eure Groschen,  
„Ich schenke es als Aushängschild  
„Dem Wirth zum rothen Ochsen.“

Zum abgefossenen Kaplan  
Nief mich des Sünders Schöne.  
„Malt,“ sprach er, „mich als St. Johann  
„Und sie als Magdalene.“  
„Nein,“ rief ich, „male wer es kann,  
„Pour moi je passe outre,  
„Ihr würdet nie zum St. Johann,  
„Er aber zum Jean F . . . .“

Ich malte Raps mit Glück und Fleiß,  
Den sauberen Gefellen,  
Doch um den vorbestimmten Preis  
Versucht er mich zu pressen  
Und trotzte polternd auf sein Recht,  
Weil Kunst und Wahrheit fehle.  
„Es gleicht,“ rief ich, „und ist es schlecht,  
„So gleicht's an Leib und Seele.“

Der Mutter Bild bespöttelte  
Die neidische Phidele.  
„Womit,“ frug sie, „erbettelte  
„Sie Jugend sich und Seele?  
„Was bringt der Wangen Blut hervor,  
„Vielleicht Effekt des Windes?“  
„Nein,“ raunt ich leise ihr in's Ohr,  
„Sie schämt sich ihres Kindes.“

Ein Abbe, der die Dirnen mehr  
Als sein Brevier studierte,  
Verlangte sein Porträt, das er  
Mir selber vorkribirte:  
„Die Augen nach dem Himmel hin  
„Mit sehnsuchtsvoller Miene.“  
So sprach er. Lächelnd frug ich ihn:  
„Kömmt's unter jene Phryne?“

Das folgende Gedicht bezieht sich ohne Zweifel auf ein wirkliches Vorkommnis in der Schule.  
Das „Nettli“ (s. auch S. 7 oben, 13 unten und 21) war eine Astersi besonders ans Herz gewachsene Nichte.

Manche der Dichtungen sind eigens für dieselbe, sowie auch für ihre Schwester Marie,<sup>1)</sup> die Töchter seines Freundes David Hef, gemacht, und es werden die Originale derselben in der Familie dieser Damen jetzt noch mit der größten Pietät aufbewahrt. Als Hef Usteri's Dichtungen herausgab, konnte er den „steiffen Präceptor“ nicht in die Sammlung aufnehmen, ohne diesen selbst oder dessen Nächste zu verletzen. Heute haben wir dies wohl kaum mehr zu fürchten.

### Der steiffe Präceptor.

Der steife Präceptor geht auf und ab,  
In seiner Hand den gefürchteten Stab;  
Er steht bei dem lieblichen Nettli still;  
Wer sagt mir, was er da haben will?  
Er hält ein beschriebenes Blättchen empor  
Mit niedlichen Zügen und hält es ihr vor  
Und kreischt pedantisch: Orthographie!  
Orthographie, die vergesse man nie!  
Das sagt' ich ihr einstens so manches Mal,  
Wenn sich in ihr Thema ein Schnitzerlein stahl;  
Nun bin ich freilich ganz wohl content,  
Ich seh', daß sie meine praecepta noch kennt;  
Allein hier steht ein fatales Wort,  
Und dieses schreibt sie so fort und fort:  
Paradschaft, ei, wer schreibt denn so?  
Das ist ein error in folio!  
Paratschaft heißt es; denn parat  
Von dem Latein seinen Ursprung hat.  
Paratus bedeutet: willig, bereit,  
Paratschaft also Bereitschaft bedeut'.  
Wollte man also Paradschaft schreiben,  
So würde nichts anderes übrig bleiben,  
Als es von Parade und Paradiren  
Aus welscher Sprache zu deriviren;  
Und wäre Paradschaft somit soviel

Als eitle Parade und Gaukelspiel.  
Nun ist mir aber gar leicht erklärt,  
Warum sie Paradschaft zu schreiben begehrt;  
Denn wenn man's offen sagen soll,  
Parade gefällt allen Mädchen gar wohl!  
Auch sie, wenn sie wo vorüber geht,  
Das Herrchen Corps schnell en parade dann steht,  
So hüpfst ihr wohl lustiger dann auch das Blut,  
Wenn sie auch schon nicht dergleichen thut.  
Hab' ich's getroffen? Sie blickt mich an:  
Was geht das den alten Präceptor denn an?  
Denkt sie: Das les' ich in ihrem Gesicht,  
Das immer noch ehrlich die Wahrheit spricht.  
Nu! Nu! Ich schweige und sage nur noch  
Zu meiner Scholarinn: verwechsle sie doch  
In Zukunft Parat- und Paradschaft nicht mehr,  
Es fiel vielleicht ihr, vielleicht andern schwer.  
Das bleibe ihr stetes Augenmerk:  
Paradschaft weder in Schrift, noch im Werk!  
Denn denk ich, — exempli gratia, —  
Es wäre einmal ein Bräutigam da,  
Der hoffte das Glück seines Lebens zu gründen,  
Gewünschte Paratschaft bei ihr zu finden,  
Wenn der statt Paratschaft Paradschaft nur fände,  
O weh! so nähm's ja ein trauriges Ende!

### An Herrn F.\*\*

als er mich benachrichtigte, daß er mir seine Braut nur im Hauskleid vorstellen werde.<sup>2)</sup>

Ihr liebliches Bräutchen im Buz zu sehn,  
Das wäre wohl herrlich, das wäre wohl schön!  
Doch näher besehen, hat's Bräutchen wohl Recht:  
Das Steife und Enge das Herzliche schwächt.

Und freilich — (doch dieses nur leise ins Ohr!) —  
Ich denke das Säglein kömmt öfter noch vor.  
Ich meine das Säglein: „Das Nettli hat Recht.“  
Das bleib' unser Refrain und nimmer geschwächt.

Drum lieber im Röckgen, sei's grob oder rein,  
So soll am willkommsten Ihr Bräutchen mir sein.  
Denn höbe der Buz auch Aug', Wange und Mund,  
Was hülf' es, gieng drüber das Schönste zu Grund!

Das schönste bleibt immer ihr herrliches Herz,  
Bleibt dieses beengt, so fühl' ich nur Schmerz.  
Drum fort mit den Spizen und allem dem Pracht!  
Mir lacht nur die Freude, wenn Freundschaft mir lacht.

<sup>1)</sup> So S. 5 (Des Gärtchens Klage) u. 34.

<sup>2)</sup> Auch hier handelt es sich wieder um die bereits erwähnte Nichte, die Usteri's besonderes Vertrauen besaß.

Mich freut's nur, wenn Freundschaft die Worte sich wählt,  
Und Auge und Mäulchen vom Glück mir erzählt,  
Was hülf's auch am Ende, wenn ich in der Näh'  
Die Ketten und Perlen und alles das sah'?

Demn früg' man mich wieder wohl hier oder dort:  
„Wie kam sie gekleidet?“ ich wüßte kein Wort!

Und stockte und guckte die Fragenden an,  
Wie's Büblein, das leider sein Pensum nicht kann.

Drum lieber im Röckgen, sei's grob oder fein!  
So soll am willkommsten das Bräutchen mir sein.  
Mir bleibet ihr Staatsrock ein glänzender Wisch;  
Was scheert mich die Sauce, ich suche den Fisch!

Am 14. März 1825.

### Spruch der Zunft zur Waag

am Sechselfäuten a. 1819, beim Besuch auf den andern Zünften.  
(Der Sprecher war als ein ehemaliger Zunftmeister gekleidet.)

Hochehrende Herren! Die Zunft zur Waag  
Wünscht Euch an diesem festlichen Tag,  
Wo Alte und Junge jauchzen und singen,  
Den Freundschaftsgruß zu überbringen.  
Sie hat aus der vergangenen Welt  
Mich — einst ihren Meister — zum Sprecher bestellt;  
Denn der Meister nur ist der rechte Mann,  
Der für Zünfte sprechen und handeln kann.  
Gern that' ich an ihre Spitze mich stellen,  
Um Euch zu grüßen und uns zu empfehlen.

Seht an meine Zünfter, wackere Leute!  
Für Rath und Lehre, für Kunst und Streit;  
Seht an die Handwerk', alt und gut,  
Zur Arbeit haben sie Lust und Muth,  
Wenn Ihr sie freundlich unterstützt  
Und so der Bürger dem Bürger nützt.  
Wer des Vaterlandes Erzeugnisse trägt,  
Dem wärmer das Herz auch fürs Vaterland schlägt;  
Drum schmückt Euere Töchter und Euere Frau'n,  
Rosig und wonniglich anzuschau'n,  
Mit unserer Leinwand und Stoffen aus;  
Was gilt es! sie sehen noch lieblicher aus!  
Und Ihr, Ihr selber, hochehrende Herrn!  
Kauft Euere Hüte nicht aus der Fern'.  
Kauft unsere Arbeit, laßt ganz und gar  
Dem windigen Franken die lustige Waar';  
Sie geht in kurzem ja doch kapot,  
Bald flebt sie am Kopfe, bald wird sie roth,

Daß oft der Wihling fragen kann:  
Schämt sich der Hut wohl über den Mann?  
Nein, so wie's ehemals hieß, ihr Brüder,  
„Dem Bürger das Geld!“ so heißt es auch wieder:  
„Dem Bürger das Geld!“ beschließet das heut';  
Zum gleichen Entschluß sind auch wir bereit.

Und nun, hochehrende Herren! noch das:  
Reicht mir ein vollgefülltes Glas,  
Das ich auf Euere theures Wohl  
Im Namen der Zunft nun leeren soll.  
Ich that es auch in vergangener Zeit,  
Mit freudigem Herzen, am Tage von heut',  
Wann Abends die Glocken festlich erklangen,  
Die Augen erglänzten, die Herzen sangen:  
Da stand ich dann auf in dem gastlichen Saal,  
Hob hoch in die Höhe den goldnen Pokal.  
Und alles mit mir von den Sizen stand;  
Da rief ich: Gott schirme das Vaterland!  
Er zier' die Regenten mit Weisheit und Kraft  
Und segne die lobliche Bürgerschaft!

Der alte Wunsch, er ertöne auf's neu',  
Es entblühe wieder die alte Treu',  
Es bieten die Bürger sich hieder die Hand,  
Dann schützt uns ein starkes, ein goldenes Band;  
Und es lachet uns wieder ein glücklicher Tag;  
Er komme! Das wünschet die Zunft zur Waag.

Es folgen nun zwei sogenannte Briamel, Reimsprüche. Usteri hat mehrere solche hinterlassen, denjenigen vom Wein, den vom Schuldenbott und die zwei folgenden. Sie sind in alter Sprache verfaßt und daneben Bildchen zur Illustration des Textes aufgenommen. Gerade bei dem zunächst folgenden sind sehr charakteristische Figuren zu sehen, welche die verschiedenen Functionäre dieses Prälatenhofs darstellen; so der erste: der Priester, der „dritt“: der Kriegsmann; der „viert“: der Vogt und der „fünfst“: der Speisemeister, der Geflügel und Wildbret im Arm trägt. Ein munteres Mädchen ist „Amareiki“,



und dem „Heini“, dem Hofnarr, sieht man an, daß er die Grillen vertreiben kann. Das richtige Gegenstück zu diesem Hof der Weltlust bildet der unten sitzende Einsiedler.

### Der Praelat.

Zuche mein Hof ist wol bestellt!  
Wer hat es besser in der Welt?

Der erst für mich all Dienst vollbringt,  
Er betet, celebrirt und singt;  
Das weltlich Geschäft der ander trybt,  
Für mich er denkt und redt und schrybt.  
Macht einer nur ein sawr Gesicht,  
Der dritt' ihm Arm und Bein zerbricht.  
Wenn sich kein Geld im Trog mer findt,  
Der viert die Burger und Buren schindt.

Was gutes wächst, fleugt, schwimmt und krecht,  
Der fünft zu meiner Tafel zeucht.  
Mit edlen Wynen rot und weyß  
Der sechste mich zu trenken weiß.  
Schön Amareyli nimmt Bedacht  
Mich zu bedienen Tag und Nacht.

Dem . . . hilft die Eisebeth,  
Dy segt und pußt und wärmt mir's Bett.

Und will was böses doch in's Hus  
Flux jagt's der Heini wider drus!

(Einsiedler.)

O weh! Dyn Glück wird doch verkehrt;  
Hast keinen, der für dich zum Lüfel fährt.

### Briamel vom Maler.

Der Maler, den die Sunn nit weckt,  
Bym Abendroth im Bett schon steckt;  
Der wenig achtet mag und lin,  
Nur fragt, wer schenkt den besten Wyn;  
Deß Buch' und Eich' schon fertig ist,  
Wenn's ihr an Laub und ast nit prift.  
Und glaubt den Hirz schon abgethan,  
Malt er im Hörner mit Zinken dran.

Mit Farb' sich wenig mag bemü'h'n,  
Denkt: roth ist roth und grün ist grün;  
Das Bild für wohlgetroffen hält,  
Wenn Warz' und rothe Nas' nit fehlt.  
Und nur nach der Madonna läuft,  
Die mit ihm auf den Heustock schläuft.  
Zum Lohn er diesen Sack erhält,  
Siebt auch kein Mü'h'; ist schon gezählt.

Die Bildchen zu diesem Briamel sind links am Rand und sinnig mit Blumen und Arabesken verschlungen. Sie sind in Aquarell gemalt. Wir sehen im ersten Bild den Maler in den Tag hinein schlafen; im zweiten strebt er einer vollen Flasche zu. In einem Porträt, das er malte, fehlt nicht die rote Nase. In einem letzten hilft er einem Mädchen über die Leiter nach dem Heustock hinauf, und zu unterst steht der umgekehrte leere Sack als Lohn für des Malers Leistungen. Ebenso trefflich und geistreich gezeichnet sind die Illustrationen zu den Briameln vom Wein und vom Schuldenbott; die Gedichte finden sich in der Heß'schen Ausgabe. Die Bilder wurden mit dem Text lithographiert und erschienen somit im Buchhandel. Das Briamel vom Schuldenbott wurde hier aufgenommen, und zwar in getreuer Wiedergabe des ersten Entwurfs, von Usteri's eigener Hand geschrieben. Es soll damit für's erste Usteri's kleine, aber höchst saubere und feine Handschrift gezeigt, sodann dargethan werden, wie derselbe bei seinen Arbeiten mit dem Papier sehr ökonomisch umzugehen pflegte; endlich aber kann man an diesem Muster sehen, wie seine Gedichte in einem Guß zu stande kamen und nachherige Änderungen nur so nebenbei hingesezt wurden.



Das Beilchen sei die zweite,  
Die ich mir brechen will,  
Sein Balsambditt erfreute  
Mich oft so sanft und still.  
Mit Recht ist es seit alter Zeit  
Das Sinnbild der Bescheidenheit.

Und sinnig soll auch wieder die dritte Blume sein!  
Ihr sing' ich gerne Lieder;  
Sie hilft mir Rosen streu'n.  
Der Hyacinthe Farbenstrahl  
Weckt Hoffnung in dem Erdenthal.

Auch soll in dem Gebinde  
Das Bild der Freundschaft blüh'n,  
D'rum flecht ich in's Gewinde  
Das schöne Immergrün,  
Das meine Blumen zart umschlingt  
Und Haltbarkeit dem Kränzchen bringt.

Doch Freundschaft fordert Treue;  
Gehn diese Hand in Hand,  
Dann trübet keine Neue

Das leicht geknüppte Band.  
Wer kennt das holde Bildchen nicht,  
Dich liebliches Vergißmeinnicht?

Das Kränzchen ist gebunden,  
Doch giebt's nur matten Schein,  
Ich sag' es unumwunden,  
Ich kann mich sein nicht freu'n:  
Damit es lebhaft sei und schön,  
Muß etwas noch den Reiz erhöh'n.

Die blaue Binde flüstert  
Es mir mit Sehnsucht zu.  
Und ach! ihr Ton umbüstert  
Des Herzens stille Ruh:  
Ich weiß es, was dem Kranz gebracht,  
Der Blumen schönste hast du nicht.

Die schönste fehlt dem Kranze?  
Ich bitt' dich, nenn' sie doch!  
Die Sehnsucht spricht: zum Glanze  
Fehlt dir die Rose noch.  
Die Knospe findest du in mir,  
Die offene Ros' zeigt Liebe Dir.

### Fort aus der Stadt!

Gilt auf die Flur!  
Fort aus den Gassen!  
Dich zu umfassen  
Schöne Natur!  
Ach in der Stadt  
Bohnet die Plage.  
Früh schon am Tage  
Wird man schachmatt!

Dort hämmert der Schmid schon mit gellenden Schlägen  
Das Eisen, da hört man den kreischenden Zug  
Der Feile des Schlossers; hier schnarren die Sägen,  
Und polternd stürzt, was der Fleischer erschlug:  
Dort reißt das Geprassel der eisernen Stangen  
Das Trommelfell unserer Ohren entzwei;  
Hier brüllen die Kinder, als müßten sie hangen,  
Beim Kämmen und Waschen, mit Zettergeschrei.

Gilt auf die Flur! 2c.

Hier gähnt schon Frau Clara, drei Viertel noch schlafend,  
Ihr „abermal, sendest Du, Herr, uns die Ruh'!“  
Hier heulet die gräßlichsten Töne erschaffend,  
Ein Schüler Apollo's sein Waldhorn dazu.  
Dort weckt ein Präceptor, den Schulkstaub bestreitend,  
Mit heftigem Belfern die Nachbarn umher.  
Hier plärrt ein Primaner, zur Schul' sich bereitend,  
Sein amo und amas und amat daher.

Gilt auf die Flur! 2c.

Dort quält uns der Klempner mit ewigem Klappen,  
Da schmettert der Geißel durchdringender Knall;  
Hier schleppt schon der Köhler die hustenden Klappen  
Mit knickenden Knien hervor aus dem Stall.  
Dort schlegelt der Käfer an Standen und Faßen,  
Da hämmert der Tischler am Boden ein Haus;  
Hier trabt schon das Leichenhuhn über die Gassen  
Und kreischt sein „morn z'abig um vier!“ heraus.

Gilt auf die Flur! 2c.

Doch plagt nicht die Ohren allein die Beschwerde,  
Es theilen auch Nasen und Augen die Qual;  
Dort brennet ein Schmid schon die Hufen der Pferde,  
Da martert der Koch den verzappelnden Kal.  
Hier sieht man den Wurster schon hacken und wiegen,  
Ihm tröpfelt der Schweiß von der Stirne so warm,  
Er presst mit dem Fleisch seine Käfer und Fliegen  
Und Schwänze von Ratten hinein in den Darm.

Gilt auf die Flur! 2c.

Dort schmelzet man Talg, hier gießet man Kerzen,  
Da trocknet man Häute, hier beizt man Tabak;  
Dort weihert am Brunnen, bei schmutzigen Scherzen  
Und schmutziger Wäsche ein schmutziges Bad.  
Da kriegen die Schiffer mit Körnern Händel,  
Sie schimpfen und fluchen und prügeln sich satt;  
Hier laden die Dörfer den Baurenlawendel  
Und führen ihn schneckenden Gangs durch die Stadt.

Gilt auf die Flur! 2c.

Dort trittet, dem dampfenden Bett kaum ent schlüpfend,  
Die Esther zur schellenden Milchmagd vor's Haus  
Und flicht, mit dem Finger die Speisen stets prüfend,  
Die Nidelfragmente zum Hasen heraus:  
Da knetet die Urjel mit offenen Haaren,  
Und Armen so rein, wie begossener Schnee.  
Hier röstet die Liese mit anderen Waaren,  
Sichorienwurzeln und Rübencaffee.

Gilt auf die Flur! ꝛc.

Dort bildet der Kleinbeck gefällige Dinger,  
Bald Männchen und Vögel, bald Hase und Schwein  
Und modelt und drückt mit dem Schnupstabakfinger  
Die schärferen Formen und Augen hinein.  
Da schleppt man das Kalb am erwürgenden Stricke,  
Hier reißen die Hunde den brüllenden Stier;  
Da qualmt aus geöffneter Schneiderboutique  
Der böckelnde Duft durch das ganze Quartier.

Gilt auf die Flur! ꝛc.

Nun liegt freilich auch ein Fragment vor von einem Gedicht, in welchem Usteri die Rehrseite, die Nachteile des Lebens auf dem Lande schildern wollte. Dasselbe eignet sich aus verschiedenen Gründen nicht zur Veröffentlichung, zeigt aber, daß dem Dichter auch dort manches nicht gefiel.

### Festspaziergang auf dem Land.

Ostern 1822.

Freundlich lacht die Sonne an des Festes Abend  
Und zum Gang in's freie schickt sich Alles an;  
Und aus Haus und Hütte zieh'n im Feierkleide  
Väter, Mütter, Kinder durch des Dorfes Bann.  
Laue Lüftlein wehen, Frühlingsblümchen blühen,  
Und die Knospen schwellen und die Finken schlagen;  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Mit gemess'nen Schritten wandelt hier der Vater,  
Und zur Seite gehen Weib und Mutter ihm  
Und die Kinder sammeln sich um sie und horchen  
Auf ihr Wort, das freundlich von den Lippen fließt;  
Denn vergangener Jahre Glücks- und Unglückstage  
Zählt man auf und Gutes hoffend, sprechen alle:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und bei Baum und Bäumchen zögert man die Schritte,  
Prüft der Knospen Menge, freut der Erndte sich,  
Und den Vater preisend, der mit Kunst und Sorge  
Immer besseres pflanzte, neut sich alte Zeit;  
Und man denkt, wie innig er des Lenz sich freute.  
Und, die Augen trocknend, spricht wie er die Mutter:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und des schönen Samens und des dichten Grases  
Sich erfreuend, schreitet man zum Nebgeländ':  
Und der Knabe zählet, schon des Herbsts sich freuend,  
Jetzt des Weinstocks Augen und das Mädchen flicht  
Primelkränz'! Die Kleine kneipt der Gänseblümchen  
Gelbe Köpfschen; Alle rufen freudeathmend:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und vom eignen Hofe zu der Höhe steigend,  
Wo der Gegend Schöne weit man übersteht,  
Geht man fort und oben findet man der Freunde  
Viele in dem freien Tempel der Natur.  
Und wohin man blicket, spricht von Gottes Güte  
Zu dem Herz das Auge, und die Seele betet:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und es sinkt die Sonne zu den Bergen nieder,  
Kühle Lüftlein wehen und man kehrt zurück,  
Drückt sich warm die Hände und zu Hause betet  
Herzlicher der Vater Psalm und Abendlied.  
Und im Traume lachen neu des Abends Bilder,  
Und die Lippen scheinen freudig auszusprechen:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

### Festspaziergang in der Stadt.

Ostern 1822.

Freundlich lacht die Sonne an des Festes Abend,  
Und die Mütter schmücken ihre Kinder aus;  
Und nach öfterem Mahnen greifen jetzt die Männer,  
Gähnend nach den Rücken, schliefen trüg hinein.  
Und die Lüftlein wehen und die Blumen duften  
Und die Finken schlagen und die Kinder jubeln:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und zu allen Thoren wallen schwarz gekleidet  
Väter, Mütter, Kinder aus der dumpfen Stadt.  
Und durch die Aleen knospenreicher Bäume  
Treibt und wogt die Menge langsam ab und auf.  
Und die Weiber spähen und die Männer gähnen,  
Und die Finken schlagen und die Kinder jubeln:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und der Weiber Augen finden schön're Spitzen,  
Finden neu're Hüte, glücklicher geformt,  
Sehen theurere Shawle, leicht're Faltenwürfe,  
Sehen schön're Kinder an der Mütter Hand.  
Und die Weiber schmolten und die Männer gähnen  
Und die Kinder schweigen, nur die Finken schlagen:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und die Männer seufzen heimlich nach der Pfeiffe,  
Nach dem lieben Schoppen, nach dem Schellenskart;  
Und des Gehens müde, rufen jetzt die Kinder:  
Sizen! Sizen! Sizen! und kein Sitz ist leer.  
Und die Weiber schmolten und die Männer gähnen  
Und die Kinder treussen, nur die Finken schlagen:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und vergebens mahnen aufgeworf'ne Nasen,  
Stolz gebligte Blicke: Bürgerpack mach' Platz!  
Bürgerpack bleibt sitzen, dehnt die breiten Rücken,  
Spreizt die plumpen Beine und die Kinder schrey'n!  
Tragen! tragen! tragen! und die Mütter schelten  
Und die Männer gähnen, nur die Finken schlagen:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist der Lenz!

Und es sinkt die Sonne endlich zu den Bergen  
Und die Blumen schließen ihre Kelche zu;  
Und des muntern Finken Frühlingslied verstummet.  
Und es wallt die Menge in die Stadt zurück.  
Und im Hause denken 's gähnend noch die Männer  
Und die Weiber munkeln 's und die Kinder sagen 's:  
Herrlich, herrlich, herrlich ist das Bett!

Diese zwei Dichtungen entstanden im Jahr 1822 und sind mit Bildern versehen. Usteri hat dieselben in Tusch gezeichnet, und sie erschienen in den „Alpenrosen“ von 1826, der Spaziergang auf dem Land von Franz Hegi, der Spaziergang in der Stadt von Jakob Lips radiert. Die Zeichnungen sind aber weit besser als die Radierungen und gehören zu den besten, freilich auch zu den letzten; denn ein Jahr später nahm des Künstlers sonst so scharfes Gesicht und auch seine Gesundheit bereits ab, so daß er wenig mehr ganz Ausgeführtes zeichnen konnte.

### Der Mahler.

Nur schwer erhält des Mahlers Kunst  
Der Unzufried'nen Menge Gunst:  
Der Heuchler will das Halbgesicht,  
Der Redliche das volle Licht;

Der Stolze bunter Farben Pracht;  
Der Listige der Schatten Nacht;  
Die Frau den Mann im Großen nur,  
Der Mann die Frau in Miniatur.

In diesem Gedichtchen sind mit wenig Worten treffliche Gedanken ausgesprochen.

Es mögen jetzt etwa noch folgende Dichtungen erwähnt werden, die sich vorfinden, aber bis jetzt einem weitem Leserkreis nicht bekannt sind:

Von Eschenbach, der junge Graf, der seine Geliebte, Mathilde, die er entgegen dem Willen seines Vaters heiraten will, aussucht. Er tötet sie durch einen Schuß, den er in der Meinung, er treffe ein Wild, in einen Busch schießt, in welchem sie sich versteckt hat.

Die Entführung der Müllerstochter zu Bubendorf durch den Junker von Gutenfels. Unvollendet.

Die Halskette. Eine Schloßfrau verlor eine goldene Kette; eine Jose kommt deshalb in den falschen Verdacht, sie entwendet zu haben. Ein Heuer findet aber nach einiger Zeit die Kette auf der Wiese, und es löst sich alles aufs beste.

Eine weitere Ballade ist der Kaiserbrief, eine Art von Uriaßbrief. Kaiser Konrad I. verfolgt den Grafen Heinrich von Calw und wollte dann dessen neugeborenen Knaben, der ihm im Traum erschienen und als sein Nachfolger auf dem Kaiserthron verkündet worden war, töten lassen, was ihm aber nicht gelingt. Später kommt dieser, der junge Heinrich, an seinen Hof. Der Kaiser sendet den jungen Pagen bei einem Anlaß an seine Gemahlin mit einem Brief, in welchem er Befehl erteilt, den Jüngling zu töten. Ein Klausner, bei dem dieser übernachtet, öffnet den Brief und ändert denselben dahin ab, daß die Kaiserin in demselben eingeladen wird, dem jungen Heinrich ihre Tochter zur Frau zu geben. Dies geschieht, und der Kaiser söhnt sich dann auch mit Heinrich aus. Letzterer wird in der That sein Nachfolger als Heinrich I. Die Sage, welcher der Dichter gefolgt ist, steht aber mit der Geschichte in etwelchem Widerspruch. Usteri hat zu dieser Ballade auch fünf hübsche Zeichnungen geliefert, die 1805 in der „Fris“ erschienen, mit einem Aufsatz, betitelt: „Heinrich der Schwarze“. Die Dichtung ist in der Form noch etwas rauh und mangelhaft und hätte einer nochmaligen Durcharbeitung bedurft, dem Inhalte nach aber ist sie ansprechend.

Ein weiteres Gedicht handelt von König Ludwig dem Deutschen und seinen zwei Töchtern Bertha und Hildegard. Es ist leider bei weitem nicht vollendet; wahrscheinlich wollte Usteri in demselben die Gründung der Fraumünsterkirche durch die genannten Frauen darstellen. Der Eingang des Gedichts lautet:

König Ludwig, der Deutsch genannt,  
Lebt' gerne in dem Schweizerland;  
Nicht ferne von dem Zürichsee  
Hatt' er auf eines Berges Höh'  
Ein stolzes Schloß, gar weit erkannt,  
Mit Namen Balderen genannt.

Es folgt dann eine ansprechende Schilderung des Ausblicks von diesem Schloß nach der Gegend von Zürich.

Die Legende des St. Oswald. Hier wird die Lebensgeschichte dieses frommen Königs in England geschildert, namentlich auch, wie er bei dem König Gandon um seine Tochter wirbt. Am Schluß wird seine große Wohlthätigkeit in ansprechender Weise geschildert.

Das Hundsmandat, sehr weitläufiges und nicht sehr ansprechendes Gedicht, in welchem die Verwirrung geschildert wird, die entstand, als die Hunde zur Zeit eines Hundebannes an der Schnur geführt werden mußten, indem auf dem Markt Personen durch die Schnüre umgerissen wurden. Hierzu eine feine Bleistiftzeichnung.

Die Neujahrssänger. Betrachtung am Schluß des Jahrs und Rückblick auf dasselbe. Eine Probe mag hier folgen:

Ernst erschned denn wol die Günte, die me vun alle  
Orte und Ende ein schickt; die bringed die G'schicht vu dem ganze  
Jahr ein wieder vor's Aug'; by mengem nygget me fryli,  
Und es ist wol gut, wenn's nu bim niggele sta blybt,  
Und's müd z' ernst ein seib: Das hättist sollen erspare!  
Aber es git denn au dere, die mit Vergnüge men uszahl't;  
Und das sind denn die, mit dene me Freuden erweckt heb,  
Grad au i der Zyt, wo's Wienechts Chyndli dur d' Stadt gat  
Mit dem lüchtebe Baum und syni Gabe de guete  
Ghindlene bringt, — und de böse wol au, — grad so wie's de Herr macht;  
Ober wo 's Neujahr uf d' Gotte und Götli die süesse  
Und die glänzige Gabe lat tröpfle und ach! soviel Freud macht!

Der Maskenball am Bächtelitag 1802, mit kolorierter Zeichnung. Diese Masquerade hatte in Zürich bei einer gewissen zelotischen Klasse der Gesellschaft Anstoß erregt. Diese strengen Sittenrichter kennzeichnen nun der Dichter mit folgenden Worten:

. . . Und richtet nicht im Eckchen  
Den Griesgram, thu' er noch so toll;  
Wer ist er? Ach, man kennt ihn wohl,  
Trüg' er kein schwarzes Röckgen.

Was maukt er und sieht so finster aus,  
Als ob's an Hals ihm gienge,

Sieht er auf das Narrenrund hinaus,  
Macht alles seine Sprünge,

Bald Schritt, bald pas de Basque.  
Sollt' er denn über die Larven schrei'n?  
Ach nein; denn blickt er in's Spiegelein,  
Sieht er ja auch 'ne Maske.

Der Badkram (1825) enthält das Lob der „Spanischbrötli“ von Baden, wovon folgende Probe

Preist das herrlichste Gebäck,  
Das die Kochkunst je erfand!  
Spanischbrod, du bist der Kuchen,  
Den die feinsten Schmecker suchen,  
Mehr als alles in dem Land.

Auf der Gastronomen Karte  
Brangst du, Baden, purpurroth:  
Wird dein Heilquell auch vergehen,  
Ewig muß dein Ruhm bestehen,  
Bleibt dir nur das Spanischbrod!

Mag des Wassers heißes Qualmen  
Gut für franke Glieder sein,  
Heilt es doch nur Leibes Schmerzen,  
Doch du heilest franke Herzen  
Und des Mißmuths Plackerei'n.

Wenn des Mannes Stirn sich furchet  
Und ein Hochgewitter droht,  
Hemmt des Donners lautes Krachen  
Schlau die Gattin, stopft mit Lachen  
Ihm den Mund mit Spanischbrod. u. s. f.

Ernst und Scherz, eine Dichtung, in welcher Diätfehler auf Reisen in Italien in drastischer Weise in ihren Folgen geschildert werden. Im Jahr 1825 zur Warnung der Nichte Nettli vor ihrer Hochzeitsreise gedichtet. Schwerfällig und gesucht!

„Schön grad abe (1) schön grad abe“ (2), ein Kinderliedchen, den Bau eines Hauses darstellend, mit Zeichnung am Rand.

„Beracht' die kleine Gabe nicht.“ Mahnung an die Jungfrau, immer der in der frühesten Jugend erhaltenen Lehre treu zu bleiben. Für die genannte Nichte „Nettli“, der er besonders zugethan war, hat Usteri ein allerliebstes Büchlein, betitelt: A B C, angelegt, im Deckel von durchbrochenem Silber, 5 cm lang und 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> cm breit, in welchem unter jedem Buchstaben des Alphabets ein Gedicht eingeschrieben werden sollte. Als Einleitung ist das Gedichtchen, dessen Anfangsworte eben angegeben wurden, in feiner, ganz kleiner gotischer Schrift bereits eingetragen, sodann im Buchstaben A: Arbeit, und unter

B: Bescheidenheit als Titel, und hätten hier ohne Zweifel die oben mitgetheilten entsprechenden Gedichte Platz finden sollen. Im fernern sind allerliebste Blumen und dergleichen als Bignetten hineingemalt. Weiter konnte die Arbeit nicht mehr gefördert werden, indem die beginnende Erkrankung, namentlich auch der Augen, und der im Jahr 1827 erfolgte Tod des Dichters derselben Einhalt geboten. Der Schluß des das Büchlein einleitenden Gedichtchens, dem eine Reihe von guten Lehren und Winke für die Jugend-erziehung folgen sollten, lautet folgendermaßen:

Laß mich Dich dann im Geist noch seh'n,  
Wie fromme Kindlein um Dich steh'n,  
Auf welche Du Dich freundlich neigst,  
Das Silberbüchlein ihnen zeigt;  
Auch wohl die Sprüchlein recitirst  
Und sie auf Tugendpfade führst.

Laß mich Dich seh'n als Mütterlein,  
Das noch aus dem geheimen Schrein  
Das Büchlein sich zuweilen holt  
Und Dank dem todten Geber zollt,  
Die Brille auf das Näslein setzt  
Und sich in alter Zeit ergeht.

Der nämlichen Nichte schenkte Usteri, etwa um die gleiche Zeit, sein von ihm selbst mit Bleistift in Miniatur gezeichnetes, ohne Zweifel gelungenes Porträt.

Es könnten noch mehr Gedichte von dieser Art mitgeteilt werden; doch sind einige so sehr für die nächsten Freunde geschrieben, daß sie sich zur Veröffentlichung weniger eignen. Dagegen sollen noch einige Strophen aus einem hübschen Gedicht, die „Splitterrichter“ betitelt, folgen:

Ein Gläschen über'n Durst getrunken  
Bei Gläserklang und Kerzenschein,  
Und etwas schwer zu Bett gesunken,  
Das mag vielleicht ein Splitter sein;  
Doch gänzlich aus der Zecher fallen,  
Nicht sehen, wenn die Sonne scheint,  
Nicht hören, wenn Kanonen knallen,  
Das ist ein großer Balke, Freund!

Ein Kuß, zumal ein Kuß in Ehren,  
Der mag wohl ohne Sünde sein;  
Doch, wie so manche Bonzen lehren,  
So schlägt es auch in Splitter ein:  
Doch mit dem Zudastusse küssen,  
Voll Freundlichkeit und Hinterlist,  
Ihr Sterblichen, das sollt Ihr wissen,  
Daß dies der größte Balken ist.

Dieses Gedicht findet sich im Original ebenfalls im Besitz der mehrfach genannten Familie. Es gehört zu einer ganzen Sammlung solcher, in der ein jedes zierlich geschrieben, sich in besonderem Bändchen findet. Viele sind mit lieblichen Titelblättchen versehen, einige auch mit einem Notenblättchen, beide von des Dichters eigener Hand. Im Privatbesitz findet sich auch das folgende liebliche Stammbuchgedicht:

An M. M. . . . .

Lieb' Töchterlein, vernimm' mein Wort;  
Wer weiß, bald ziehst Du von mir fort,  
Zu walten fromm im eignen Haus,  
Doch zeuchst Du nit allein hinaus.

Ein gutes Englein folgt Dir nach  
Und zieht mit Dir in Dein Gemach,  
Im weißen Kleid und Ringelhaar  
Und himmelblauen Augenpaar.

Und ist bei Dir bei Tag und Nacht  
Und bitt' zu Gott für Dich und wacht;

Und keine Macht es von Dir reißt:  
Dies Englein Mutterliebe heißt.

Denk' sein beim Auf- und Niedergeh'n  
Und lern' es immer vor Dir seh'n.  
Red' oft mit ihm und hab' es lieb,  
Von deinem Herz ihm Kunde gib.

Wenn Du es recht in Ehren hast,  
So leichtert es Dir manche Last  
Und bringt Dir manche süße Gab',  
Küßt Dir wohl auch manch Thränlein ab.



Doch warnt es mit dem Fingerlein,  
Dann folg', o folg, lieb Töchterlein!  
Es meint's so gut! Verschämst Du das,  
Wird Deiner Mutter Wange naß.

Doch glänzt sein Aug' in frommer Lust,  
Dann zieht in treue Mutterbrust  
Des Himmels Fried' und Wonne ein:  
Vergiß das nie, lieb' Töchterlein!

Ebenso im Privatbesitz fand sich das gemütliche Lied eines durch nichts aus der Fassung zu bringenden Philosophen, das mit den Worten beginnt: „Mein Herze verbleibet in allem gelassen.“

Es finden sich auch noch Reisebeschreibungen vor, so die Reise nach Teinach (in Württemberg), einem Badeort, in welchem sich Usteri mehrmals im Sommer aufhielt. Dieselbe ist in der Art des Herrn Urian in dem bekannten Lied erzählt und mit kleinen Bildchen versehen. Sodann enthalten die Neujahrsblätter der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich für die Jahre 1813—1822 eine ganze Schweizerreise. Dieselbe ist zwar in Prosa beschrieben; doch hat Usteri seine allerbesten, in der Ausgabe von D. Heß abgedruckten Gedichte in den Text eingeflochten. Die beigegebenen Schweizeransichten sind nicht von Usteri. Das beste und eigenartigste in diesem Gebiet ist die „Kleine Schweizerreise in einige Schweizerkantone im September 1816“ (Nigireise), welche im Zürcher Taschenbuch von 1891 veröffentlicht wurde. Das Original, mit Bildern hübsch ausgestattet und zierlich geschrieben, besitzt die Familie St.

Es folgen nun einige Epigramme, welche nach David Heß zum Teil eigenes Geistesprodukt Usteri's, zum Teil aber von demselben aus dem Gedächtnis nachgeschrieben sein sollen. Wir vermögen nicht zu unterscheiden, welche zu der einen oder andern Klasse gehören.

Die schöne Obstverkäuferin.  
Chrut und Äpfel han i selber  
Chabis bruch i keine,  
Siengst Du aber au in Chauff,  
Nämi all die Zeine.

S'Breni het en Junker welle,  
S'hätt nüd möge g'lange;  
S' wär' em jezt es Bürli g'ueg  
Aber s' cha n'iezt plange.

S'hät e Herz min Seckel g'macht,  
Aber nüd für's huse:  
Eistert thuni Thaler dri  
Und eistert flügeds use.

Du bist hübsch  
Und ich bi hübsch;  
Mer wend enandre hüre;  
Du heft neud und ich ha neud,  
So ist ja neud z'verlüre.

Was soll i lang trure, das trure thuet weh,  
Wenn's Anneli chibet, so gani zur Bre.

Im Bach ischt Is, im See ischt Is  
Und Schnee uf alle Schüre;  
I denk, i well zum Breneli ga,  
Es thuet mi dert nüd früre.

Die Bre gaht uf d'Necher,  
Die Lise is Gras,  
Das Anneli z'Chille,  
Die Kätter uf d'Straß'.  
Die Grite bergabe,  
Die Bäbe berga;  
Und alli wend's glichlig:  
Sie sueched en Ma.

Sie oder Du: Sie fordert Puz und Reigen,  
Du darfst sich ungeschert im Schlafrock zeigen,  
Sie sagt die Achtung, Liebe nennt uns Du.  
Doch wo sich Lieb' und Achtung treu umfängen,  
Wer wollte da an leeren Formen hangen?  
Sie oder Du, — lacht Herz dem Herz nur zu!

Hier müssen wir nun dem Leser auch noch Kenntniss geben von drei Fragmenten von Erzählungen in Prosa, ganz in der Art des „Erggel im Steinhüs“, in alter Sprache. Dieselben stützen sich wohl auf gewisse thatfächliche Vorgänge im spätern Mittelalter, die aber der Dichter nach seinem Gutfinden ausgestaltet hat. Nach dem, was vorhanden ist, muß man lebhaft bedauern, daß die Erzählungen nicht vollendet wurden.

1. Die Biberlisburg. Der Ritter Biberli lebt mit seinen zwei Töchtern (Adelheid und K.) und seiner von den Töchtern mißachteten Muhme, Elisabeth, auf seiner Burg (im Burghölzli bei Zürich). Die Töchter sind eitel, hochmütig und böß, niemand mag sie. Ein junger Ritter kommt oft aus der Stadt nach der Burg hinauf, doch nur wegen der Elisabeth; jede der Töchter glaubt aber, es gelte ihr und sie habe ihn schon in ihrem Garn. Adelheid überrascht ihn einmal, als er bei Elisabeth im Garten sitzt und ihr ein Kränzchen slicht. Die Blumen, die er windet, bedeuten in der Blumenprache: Ich liebe dich! In der Verlegenheit schenkt er das Kränzchen der Adelheid, ändert aber noch die Blumen so, daß sie nun bedeuten: Ich hasse dich! Adelheid merkt dies nicht und trägt das Kränzchen siegesfroh in ihre Kammer. Ihre Schwester wird nun aber sehr eifersüchtig; sie „zöcklet“ eine „Geiß“ in die Kammer, die die Blumen frißt. Sie läßt aber dem Junker keine Ruhe; er muß auch ihr etwas schenken. Nach einiger Zeit bringt er in der That einen Vogelbauer mit einem Zeisig darin aufs Schloß und macht ihn der jüngern Schwester zum Geschenk. Der Zeisig singt: Zieh, zieh, zieh, zieh — ab! Zieh, zieh, zieh, zieh — ab! Nun bricht aber die Eifersucht auf Seite der Adelheid los, und sie sinnt ihrerseits darauf, wie sie das Böglein vernichten könne. Sie bringt die Kage in die Kammer, öffnet den Käfig, und das Böglein wird von der Kage getötet. Nun geht es der armen Elisabeth um so schlimmer; denn sie soll jetzt an beiden Unfällen schuld sein.

Hier bricht leider die Erzählung ab.

2. Gudda von Rynach. Die Geschichte spielt etwa im 15. Jahrhundert, meist im Kloster Königsfelden. Gudda stammt aus einer Familie von Wertheim am Main. Sie ist noch nicht vierzehn Jahre alt und wird im Kloster Königsfelden mit Gewalt festgehalten, damit ihr reiches Vermögen der Kirche zufalle. Ein Maler, der gerade im Kloster beschäftigt ist, hat mit angesehen, wie das inzwischen älter gewordene schöne Mädchen Fluchtversuche hatte machen wollen, aber unter Mißhandlung von den Schwestern immer zurückgehalten wurde. Er hatte dann das Bild des Mädchens in eines seiner Gemälde aufgenommen. Später vernimmt er, daß Gudda doch entkommen sei, und nach langem Forschen bringt er endlich heraus, daß sie ein junger Ritter, der oft als Krämer verkleidet in das Kloster gekommen war, entführt habe. Der Maler spürt der Sache monatelang nach und findet endlich bei Chur jemand, der ihm das Rätsel lösen wird.

Die Erzählung ist sehr spannend und die Schilderung der verschiedenen Charaktere trefflich; plötzlich bricht aber der Faden ab, ohne daß der Leser zur Enthüllung des Geheimnisses gelangt wäre. Das dieser Erzählung zu Grunde liegende Thatsächliche teilt der Dichter an einem andern Orte mit.

3. Die drei Basler Schwestern, Christiana (Chrischona), Ottilie und Margaretha.

Die Handlung spielt in Basel. Die Erzählung ist nur in den ersten Anfängen, die aber ebenfalls vielversprechend sind, vorhanden.

Was nun die Beurteilung Usteri's als Dichter anbetrifft, so wollen wir zuerst zwei Lehrer der Litteraturgeschichte und dann Usteri's Biographen reden lassen. Weber (poetische Nationallitteratur) spricht sich dahin aus: „Usteri wollte durch seine Dichtungen nicht seinen Namen, sondern die Saat des Schönen und Guten ausbreiten. Er wollte ~~und konnte~~ nur als Dilettant gelten. Seine Kunst und Poesie war ohne höheren Anspruch, aber auch ohne höhere Vollendung . . . . Natürlichkeit, Lieblichkeit, lebendige, seelenvolle Darstellung seiner dramatischen Handlung sind <sup>die</sup> offenbar Vorzüge unseres Dichters; ~~aber es fehlte~~ ihm, um größere Vorzüge zu erreichen, an jenem höheren, schöpferischen Schwung der Phantasie, der jene originellen Bilder erzeugt, an jener Erhabenheit der Gesinnung, die das Hausbackene, Begrenzte für das nimmt, was es ist, und hinter sich läßt.“ Weber findet ~~aber~~ Usteri's „Erggel im Steinhüs“ sei von keinem Romantiker übertroffen worden, was die historische Einkleidung, die Anschaulichkeit der Darstellung, die Lieblichkeit mannigfaltiger aus dem Leben geschöpfter Bilder der glücklichen Häuslichkeit betrifft. ~~Etwas~~ auffallend ist dann freilich die Behauptung Webers, Usteri habe für viele seiner Dichtungen die alte Sprache gewählt, „weil er fühlte, daß sein Stil sich nicht zur höhern Stufe der Kunst aufzuschwingen vermöge“.

Namentlich auch mit Bezug auf die letztere Frage, aber auch in andern Beziehungen spricht etwas anders Kurz (Handbuch der poetischen Nationallitteratur der Deutschen) sich aus, indem er sagt: „Usteri benützte den schweizerischen Dialekt, ohne sich an eine bestimmte Gestaltung desselben zu fesseln u. s. w. Dadurch aber, daß er den Dialekt, dessen er sich bedient, in seiner Gesamterscheinung auffaßt, giebt er ihm offenbar einen Reichtum an Ausdrücken und Wendungen, dessen die beschränktere landschaftliche oder gar nur örtliche Mundart nicht fähig wäre. Usteri's Gedichte entsprechen ihrem Inhalte nach auf das beste der gewählten Form. Sie sind von einer bezaubernden Natürlichkeit, wie man sie nur in der vom Getümmel des Lebens abgetrennten Alpenwelt (!) finden kann. In den meisten herrscht eine so liebenswürdige Laune voll gutherziger Schalkheit, daß sie uns ein heiteres Lächeln wohl abgewinnen kann, so oft wir sie auch lesen . . . . . Alle Charaktere und Situationen sind so trefflich gezeichnet, daß uns sogleich die lebendigste Anschaulichkeit zu teil wird.“ Kurz hebt dann namentlich das „arm Eseli uf der Hefsluh“ hervor und findet alles an demselben vortrefflich. Als die beste Dichtung Usteri's bezeichnet er aber „Der armen Frow Zwingli Klag“. Die alte Sprache sei da meisterhaft behandelt und passe vortrefflich zu dem Stoff; doch wäre die Klage auch dann vortrefflich, wenn sie in der heutigen Sprache abgefaßt wäre.

Mit Bezug auf die Wahl der alten Sprache stimmen wir eher Kurz zu als Weber. Usteri's Stil war übrigens auch im Hochdeutschen ein vortrefflicher, — man vergleiche z. B. die oben mitgeteilte Grabchrift für den Bruder Paulus (S. 4), — und er wählte gewiß nicht den Dialekt, um etwa die Mangelhaftigkeit seiner hochdeutschen Sprache zu verdecken. Im ferneren sind wir auch mit Heß (Einleitung zu seinem oben angeführten Katalog) einverstanden, wenn er sagt: „Wenn unsers Dichters Stil sich nie zu schwindelerregender Höhe heroischer Szenen erhob, obwohl aus vielen seiner Kompositionen eine stille, aber wahre Erhabenheit der Gesinnung hervorleuchtet, so war das nicht Mangel an Fähigkeit, das Grandiose zu erkennen und darzustellen; es war vielmehr eine mit seiner einfachen und anspruchslosen Persönlichkeit im Einklang stehende Neigung, durch die Kunst einer intensiven Gemütlichkeit zu huldigen, indem er weder Erstaunen erregen, noch zur Bewunderung hinreißen, sondern vorzugsweise zu sanften Empfindungen

stimmen wollte. Ein ebenso günstiges als gerechtes Urtheil fällt auch Gustav Schwab über unsern Dichter<sup>1)</sup>, und sehr hübsch hat auch die „N. Z. Btg.“ im August 1827 den Geist Usteri's gezeichnet.

Es ist ja richtig, daß Usteri ein Dilettant war, obschon dieser Ausdruck besser auf die bildlichen Darstellungen als auf die Dichtungen paßt; denn die Dichter werden selten solche von Beruf sein. Auch wäre er selbst viel zu bescheiden gewesen, um sich etwa einzubilden, sein Geist habe die höchsten Stufen der Kunst erklimmt, oder sich selbst gar etwa als einen Dichter ersten Ranges zu betrachten. Mit vielen andern nimmt er im Gegentheil eine bescheidene Stellung ein. Zu jeder Zeit aber, und insbesondere in Zürich, werden seine Verdienste und die Eigenart in seinen Erzeugnissen hoch geschätzt sein. Seine Auffassung war eine edle und reine, er kannte das Menschenherz durch und durch und verstand auch in seinen Dichtungen, mit wenigen Zügen treffend und wahr zu zeichnen. Die in dieser Arbeit mitgetheilten Dichtungen gehören nicht gerade zu dem allerbesten, das er geschaffen hat, aber unter den schon längst bekannten giebt es manche, welche Usteri einen bleibenden Namen als Dichter sichern. Usteri's Dichtungen haben meist auch eine moralische Tendenz, mit Bezug auf welche sich D. Heß in des Dichters Biographie ausspricht. Der beste Kenner der Usteri'schen Werke sagt hier (Dichtungen, III, S. 252):

„Alles, was Usteri gezeichnet oder gedichtet hat, — und seine Zeichnungen sind Poesie, wie seine Dichtungen Gemälde, — ist aus dem wirklichen, aber durch ihn verschönerten und idealisierten Leben aufgefaßt, ohne Prunk, ohne Haschen nach künstlich überraschender Wirkung ausgeführt und geeignet, den Menschen auf die Natur zurückzuführen; ihm Einfachheit und Genügsamkeit als die einzigen Mittel, vergnügt und glücklich zu leben, in anmutigen Bildern anziehend zu machen; unverschuldeter Armut Ersatz und Gewinn in Fleiß und nützlicher Beschäftigung zu zeigen; kindlichen Sinn und Vertrauen auf Gott in jedem Alter treu an sich selbst zu erhalten; der Bescheidenheit verdiente Kränze zu erteilen; sinnliche Triebe den edlern geistigen unterzuordnen; das schöne Band zwischen Gatten, Eltern und Kindern inniger zu schlingen; die Verhältnisse der Reichen gegen die Armen, der Hohen gegen die Niedern durch den Geist der Liebe auszugleichen; jede Tugend in ihrem eigentümlichen milden Glanz, das Laster in seiner Häßlichkeit, beide durch naturnotwendige Entwicklung belohnt oder bestraft und das Lächerliche oder Verächtliche in seiner Abgeschmacktheit darzustellen; aller Art von Ziererei die Pfauenfedern auszuziehen; eitlen Stolz und Hoffart Demut, schwergeprüfte Gemüther Ergebung zu lehren und trostlose Verzweiflung auf ein neues und besseres Leben jenseits der Gräber hinzuweisen.

1) Blätter für litterarische Unterhaltung, 1833, 196—197:

~~Usteri~~ Usteri ist ~~democh~~ ein Dichter und zwar ein trefflicher, tiefgemüthlicher, auch an Phantasie reicher Dichter, sobald er sich der kraft- und saftvollen Mundart seines Stammes bemächtigt und sich in die ganz uralte Lebensweise und Vorzeit seines edeln Volkes vertieft. <sup>Ich habe</sup> Referent hat die schönsten Gebirgsthäler der Schweiz wiederholt besucht, aber nie ist ~~ihm~~ die schöne Individualität dieses deutschen Volksstammes so klar geworden, nie hat ~~er~~ sie so unverkümmert genossen, als in Usteri's Dichtungen. Er hat sich, während er sie las, wiederholt den Vorwurf machen müssen, daß er auf seinen Wanderungen sich manchmal durch Zufälligkeiten und Einzelheiten zu einem ungerechten Urtheil über die Schweizer verleiten ließ.

In <sup>seiner</sup> Usteri's Erzählungen — denn vorzugsweise von diesen gilt das oben ausgesprochene Lob — werden wir aus jenem Gasthofsgewühle der Schweiz heraus und in den Kern der Nation, in das Leben der edelsten Familien hineingeführt; wir lernen das Gemüt eines der naturkräftigsten Volksstämme unsers Welttheils kennen.

Es darf endlich noch hervorgehoben werden, daß Usteri's Arbeiten sich durch Reichthum an Gedanken auszeichnen, daß man bei ihm nie bloße Phrasen findet, und daß er oft einen Gedanken mit wenigen Worten trefflich auszudrücken verstand, wie dies mehrere der oben abgedruckten Gedichte zeigen.

## II. Bildliche Darstellungen.

Damit die künstlerische Seite Usteri's richtig gewürdigt werde, ist es nötig, hier anzugeben, welche Ausbildung in dieser Richtung ihm zu teil wurde. Als Lateinschüler hatte er zweimal in der Woche Zeichnungsunterricht an der Kunstschule, wobei er sich hervorthat. Er zeichnete rasch und gut nach den ihm übergebenen Vorlagen. Noch lieber aber kritzelte er auf die Unterlegblätter allerlei Figuren eigener Erfindung. Neben diesem Unterricht an der Kunstschule unter Professor Bullinger hatte Usteri mit seinen Geschwistern noch bei dem Buchhändler J. C. Füssli, Sohn des Verfassers der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, Blumen und bei Professor Meyer Landschaften zeichnen gelernt. Noch wichtiger war aber folgendes: Der Bildhauer Sonnenschein war nach Zürich gekommen und hatte einstweilen durch Usteri's Vater Beschäftigung in der von diesem und Salomon Gefner im Schooren beworbenen Porzellanfabrik gefunden, für welche er allerlei kleine Figuren modellirte, die dann in Porzellan ausgeführt wurden. Sonnenschein war ein tüchtiger Zeichner mit geläutertem Geschmac und höherer Kunstansicht. Er machte sich auch ein Vergnügen daraus, die mit so viel Anlagen begabten Kinder seines Gönners in ihrem Streben zu leiten. In der Wohnstube des Usteri'schen Hauses zum Thaleck wurde nun während zwei Wintern alle Abende beim Schein einer großen Lampe von allen Geschwistern gezeichnet und zwar Hände, Füße, Köpfe und ganze Figuren. Später setzte Martin Usteri diese Studien fort an einer kleinen Akademie, die sein Vater mit Salomon Gefner gestiftet hatte. Hier wurde nach Gipsabgüssen gezeichnet, und diesen Übungen verdankte Usteri namentlich seine Fertigkeit im richtigen Zeichnen. Auch Salomon Gefner scheint auf die Ausbildung des Knaben M. Usteri einigen Einfluß geübt zu haben. Man wird zugeben, daß insbesondere nach jetzigen Begriffen diese künstlerische Ausbildung eine sehr unvollkommene war.

Martin Usteri's Arbeiten der bildenden Kunst sind nun vorzugsweise im Künstlergütli aufbewahrt. In den ersten Bänden der Sammlung, deren es 41 giebt und die mit L (livre) bezeichnet sind, finden sich eine Menge Jugendarbeiten, Zeichnungen mit Bleistift, Tusch oder auch koloriert, Landschaften und Figuren, auch schon Karikaturen, zum Teil schon aus den Jahren 1779 und 80, so z. B. in L. 2, S. 73 ein Mädchen mit einem auffallenden, fast tierisch aussehendem Gesicht und daneben das Epigramm.

Es ist es Meitli hier, es hed en Guldi vier,  
Es Ghöpfli wie n'es Säuli und Auge wie-n-en Stier.

Ferner Seite 94 Stüßi auf der Brücke über die Sihl im Kampfe mit den Eidgenossen in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl. Ein nicht übles Bild eines Anfängers. (Tafel I a).

L. 3 enthält schon eine ganze Folge von zusammengehörenden Bildern, nämlich die „Kindsmörderin“ mit neun Skizzen und Text in Prosa. Es ist das Schicksal eines von Hause aus braven Mädchens, das infolge Verführung ins Unglück geraten ist. Ebenfalls eine tüchtige Jugendarbeit. Ferner einen ersten Entwurf zu der „Muttertreu“, der aber später noch wesentlich umgestaltet wurde.

L. 4 enthält die Vertreibung des Meßpfaffen in Dießenhofen (Tafel III b) im Jahr 1532 nach Hallers Schweizer-Chronik I, Kap. 3<sup>1)</sup>.

Der gleiche Gegenstand findet sich auch in L. 11, S. 39 und in L. 12, S. 52 mit etwas anderer Komposition. Manche Bilder dieser frühen Jugend Usteri's zeichnen sich übrigens schon durch treffliche Komposition aus.

Im gleichen Band finden sich dann eine Reihe von Zeichnungen nach englischen Balladen, ferner auch nach schweizerischen Sagen und im Volk erzählten Gespenstererscheinungen.

Usteri liebte diese besonders und verstand es recht gut, den Schrecken in den Gesichtern derer zu malen, welche mit solchen eingebildeten Wesen in Berührung gekommen waren. Es ist aus seiner Bibliothek ein Gespensterbuch vorhanden: Ludovici Lavateri theologi eximii de spectris, lemuriibus, variisque praesagitationibus tractatus vere aureus, in welchem er dreißig Handzeichnungen mit feiner Feder je bei den betreffenden Erzählungen hineingezeichnet hat.

L. 5 enthält Arbeiten aus dem 18. und 19. Altersjahr Usteri's. Seite 5 ist eine bemerkenswerte Zeichnung: die Aussicht von der Grethe gegen die Kirche Wollishofen. Den größern Teil des Bandes nehmen die Zeichnungen ein, die Usteri anfertigte zu Bodmer's „historischen Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken“, Zürich 1769.

Es sind siebenzig Blätter in Quart, je ein Blatt über eine Bodmer'sche Erzählung. Die Komposition ist im ganzen besser als die Zeichnung, die noch mit manchen Fehlern behaftet ist. Die bessern dürften etwa sein: Rudolf von Habsburg beim Gerwer (15), derselbe beim Schmied (14), Zeichen und Vorbedeutungen (21), die entscheidende Haue (60), Murten (71), die Kinder, die ihre Mahlzeit vom Grase halten im Schwabenkrieg (77), die Milchsuppe bei Kappel (82), der gelehrte Seiler (Thomas Platter) als Seiler in Zürich (97).

L. 8 enthält die Legende der Idda von Toggenburg in zwölf Zeichnungen mit erläuterndem Text von 1788. Ansprechend sind namentlich folgende Bildchen: Die Gräfin, wie sie auf der Schlosseszinne ihre Kleider ausgebreitet hat und der Rabe den Ring fortträgt; wie der Jäger den Ring im Nest des Raben findet; Idda in der Einsamkeit mit dem Hirsch.

<sup>1)</sup> Dieser Zeit waren etliche Bürger zu Dießenhofen am Rhyn, welche das Bbstumb wiederum aufgerichtet begärtend und obwol ihren wenig trostend sie sich des landfriedens. Wie nun diese uff einen Tag einen Meßpfaffen von Geylingen über die Rhynbruggen berüßt und derselbig schon in der Stadt kommen haben sich ein große Schaar Evangelischer Weiber mit stangen, Gablen und Kunklen und anderen Kuchiwaffen erhept, für das hus, darin der pfaff was, gezogen und ihn heruszegenommen und mit großem Gelächter und Spott ihn wieder umb zum Thor hinausgetrieben.

Sodann die zwölf Entwürfe zu „Ehrlich währt am längsten“, wozu sich an anderm Ort ein Programm vorfindet (1789) und „Der Eifersüchtige“, sieben Zeichnungen mit Text, eine mit viel Laune geschilderte Leidensgeschichte des eifersüchtigen Ehemanns eines arglosen Weibes.

Eine Folge von Blättern, betitelt: „Aus der Revolutionsepoch“ (dreizehn Blätter) enthält die Erlebnisse eines nach Paris gesandten schweizerischen Deputierten. Einige der beigegebenen Spottbilder sind sehr witzig.

L. 9. Hier findet sich die Sage des Rübezahl in elf Blättern von 1792.

In diesem Band sind ferner bemerkenswert die fünf Zeichnungen zu Heinrich von Isena, Bischof von Basel und Vertrauter des Kaisers Rudolf von Habsburg, mit dem Zunamen: Der Gürtelknopf, mehr wegen des Gegenstands; die Zeichnung ist nicht vorzüglich. Die Darstellung ist nach der Kolmarer Chronik. Der Bischof war beim Klerus sehr verhaßt; doch konnte man ihm nichts anhaben wegen seines hohen Gönners. Nach seinem Tode rächte man sich durch den Spruch:

Nudipes antistes, non curat clerus, ubi stes;  
dum non in coelis, stes ubicunque velis.

(Barfüßiger Antistes, die Geistlichkeit kümmert sich nicht darum, wo du seiest; wenn du nur nicht im Himmel bist, so magst du sein, wo du willst).

Es folgen dreizehn Blätter ohne Text, die Laalenburger, ihre Thaten darstellend; in Zeichnung und Komposition vortrefflich, aber unvollendet.

Endlich eine ganze Reihe von Zeichnungen zu Sprichwörtern und Epigrammen, welche letztere aber jedenfalls nicht alle von Usteri selbst gedichtet sind. Vielleicht das bedeutendste unter denselben (S. 54) ist die Zeichnung zum Lied der Hirten (Tafel III). Der gleiche Gegenstand ist auch im Band L. 15 S. 33 behandelt und zwar in etwas anderer Art, doch nicht ganz vollendet. Unser Bildchen ist sehr geistreich gedacht und gezeichnet. In lieblicher Landschaft an einer Berghalde sehen wir die vier wirklichen Hirten, den Sauhirt, den Rosshirt, den Kuhhirt und den Geißhirt, jeden mit seiner Herde und mit den der Natur seiner Tiere entsprechenden Schwierigkeiten kämpfend. Im Vordergrund eine geputzte junge Dame, begleitet von einem älteren Cavalier; sie wird von ihm einem andern Herrn entgegengeführt, und es mag der Begleiter denken, er beaussichtige wirklich Schritte und Tritte des jungen Mädchens; doch weit gefehlt! Hinter seinem Rücken steckt schon ein Liebender dem Mädchen von hinten ein Briefchen zu.

Der dazu gehörende Reimspruch lautet:

Ein Sauhirt, der hüt' bei dem Korn,  
Der darf wohl hüten hinten und vorn.  
Ein Rosshirt bei dem Haberacker  
Muß allzeit munter sein und wacker.  
Ein Kuhhirt oben und unten wehrt,  
Wann er bei einer Matten fährt.  
Ein Geißhirt bei einem Krautgarten  
Auf jeden Sprung muß fleißig warten.  
Wer aber hüt' ein junges Weib,  
Der seh', daß er bei Sinnen bleib':  
Fürcht' sie nicht Gott und des Mannes Zorn,  
So ist all' Hut und Macht verloh'n.

Ist auch der Spruch nicht von Usteri selbst, so ist er doch ganz nach seiner Manier, sowohl der Sprache als dem Gedanken nach.

§. 55 eine ziemlich feine Bleistiftzeichnung zum Spruch:

Ein Weib, das nicht schilt,  
Ein Hund, der nicht billt,  
Ein' Kat', die laßt geh'n die Maus,  
Die taugen alle nicht in das Haus.

Rechts sehen wir ein geputztes Mädchen sich wohlgefällig im Spiegel beschauen. Die Mutter sitzt gleichgültig neben ihm. Im Vordergrund tummeln sich Mäuse auf dem Zimmerboden; eine Katze daneben verhält sich ebenso gleichgültig gegen sie. Ein Fremder erscheint an der halbgeöffneten Thür, den aber der davorsitzende Hund nicht zu bemerken scheint.

§. 57. Das Jägerhorn ist ein hübsches Waldlandschäftchen; ein Jäger eilt durch den Wald und bläst lustig in sein Horn. Darunter hat Usteri geschrieben:

Als die Treue ward gebohr'n,  
Kroch sie in ein Jägerhorn;  
Der Jäger blies sie wohl in den Wind,  
Drum man keine Treu' mehr find't.

§. 58 ist endlich eine hübsche Komposition: Man sieht einen Platz in einem Dorfe mit netten Häusern ringsherum. Im Hintergrunde ein aufspielender Fiedler und tanzende Paare; in einer Laube junge Männer mit Mädchen liebtosend. Vorn rechts ein Bettler und links zwei Mönche mit andern Personen bei einander vorbeigehend, ein jeder den andern mißtrauisch und neidisch ansehend. Darunter die Worte:

Wo Pfaffen, da Neid,  
Wo Fiedler, da Freud';  
Wo schöne Mäd'el, da Lust,  
Wo kein Geld, da Hunger und Durst.

L. 10. §. 20. Eine Zeichnung zum „Frühlingsboten“ (Dichtungen III, Seite 63), ein ansprechendes Bild in etwas größerem Format. Auf dem freien Platz eines Städtchens und vor den alttümlichen Häusern sieht man die Freude, welche der wiederkkehrende, hoch in der Luft fliegende Storch bei all den Leuten erweckt: beim Stadttrompeter, beim hochweisen Rat, bei den Schulbuben u. s. f., wie dies im Gedicht geschildert ist. Dieses Bildchen, doch wieder etwas anders, findet sich auch in L. 12, §. 97.

L. 11 enthält wieder Zeichnungen aus einer etwas früheren Zeit:

§. 21. Ursus et Victor in Solothurn ankommend, um da das Christentum zu verbreiten.

§. 22. Felix und Regula. Enthauptung am Ufer der Limmat. Während das Haupt der Regula fällt, trägt der h. Felix bereits seinen Kopf nach der Anhöhe hinauf, wo ein römisches Tempelchen steht und später die Grossmünsterkirche erbaut ward. Zuschauer am Weg grüßen ihn voll Bewunderung. Gezeichnet 1784.

L. 12. §. 56. Bilder aus „Lienhard und Gertrud“, über deren Gelingen Heinrich Pestalozzi in einem bei Usteri's Schriften liegenden Brief seine hohe Freude aussprach. Diese Bilder finden sich in der Ausgabe von Lienhard und Gertrud von 1784.

§. 59. Die Zieglerin am Kennwegthor, den Fallgatter herunterlassend.



S. 63. Die Kapitulation von Baden im Zwölfkrieg. Gut komponiert; die Obersten der Reformierten sind aber wahre Riesenfiguren. Die Abgeordneten von Baden zerfließen in Thränen.

S. 81 ff. Folge von Szenen aus dem Leben des Eulenspiegel, darunter recht gute Zeichnungen.

S. 80. Die weißen Hühner vom Compostel. Sehr gut ist der Schreck des Richters dargestellt, wie auf einmal die gebratenen Hühner weiße Federn bekommen und aus der Schüssel herausfliegen. Der Diener verschüttet vor Schrecken die Speisen in der Schüssel.<sup>1)</sup>

S. 94. Der Weinhändler. In einem Salon steht ein gut gekleideter, dicker Mann, der mit inniger Freude zum Fenster hinaus in die klare Luft eines hellen Frühlingstages sieht. Links auf einem Tischchen befindet sich ein Assortiment Musterfläschchen. Daneben liest man folgende Sprüche, welche Usteri ohne Zweifel selbst verfaßt hat.

Seht, seht, wie schön die Sonne lacht!  
Preis, Dank sei Dir gegeben!  
O guter Gott! In dieser Nacht erfrieren alle Neben.

Oder:

Wie kann ich Deine Huld und Macht,  
Herr Gott! genug erheben!  
Denn ach; ich hoff's, in dieser Nacht  
Erfrieren alle Neben.

S. 87 endlich ist ein Russenlager in der Nähe von Zürich, 1799. Solche finden sich mehrere in den Bänden. Das Lager am Käferberg zwischen Guggach und Affoltern ist wiedergegeben in Tafel Ib, freilich nicht in Farben, wie das Original.

L. 13 enthält eine Reihe von Zeichnungen von der 1783 und 1784 ausgeführten Reise ins Ausland; außerdem aber auch vieles und gutes, insbesondere Landschaften, aus der Heimat, so die Aussicht von der „Käferschanz“ nach Süden und Norden, das Bürgli, die Ufenau und Hurden, der Rigi, Pfäfers und andere.

S. 28. Ein schlafender Richter auf erhöhtem Stuhl, daneben zwei wachende Beisitzer. Dabei folgender Spruch:

Man malte ehemals die Gerechtigkeit  
Mit festen Augen. Drum schließt Richter Zeit,  
Dem es gar wohl bekannt noch von der Schule,  
Die seinen gleichfalls auf dem Richterstuhle.

S. 33 ff. Die Rettung des Banners der Stadt Zürich in der Schlacht bei Kappel, 1531. Zehn Bilder in Gouache, nach Bullingers Chronik dargestellt.

<sup>1)</sup> Usteri giebt zu diesem Bild folgenden Kommentar: Man zeigt den Pilgern zu Compostel (Compostela in Spanien) zwei weiße Hühner, welche schon über 200 Jahre alt sein sollen. Als einst ein Vater mit seinem Sohn nach Compostel wallfahrtete, gaben sie ihr Ränzlein dem Wirt zum Aufheben. Dieser leugnete solches am Tag darauf und beschuldigte sogar den Sohn des Reisenden des Diebstahls, worauf dieser verurteilt wurde und an den Galgen kam. Der traurige Vater setzte die Wallfahrt zum h. Jakob fort und klagte diesem seine Not. Auf der Rückreise mußte er beim Galgen vorbei, an dem sein Sohn noch hing. Der Gehängte rief ihm zu, er lebe noch und man müsse es sofort dem Richter anzeigen. Der Richter saß eben beim Tisch und hatte zwei gebratene Hühner vor sich, als man ihm die Anzeige machte. Auf diese wies er und sagte: „So wenig diese Hühner leben, so wenig lebt Dein Sohn am Galgen!“ Kaum hatte er dieses gesprochen, so bekamen die Hühner weiße Federn, flogen aus der Schüssel und fingen an zu krähen. Der Gehängte wurde darauf gerettet und die Hühner zum Andenken aufbewahrt.

In einem Bild sieht man den dicken Bannerherrn inmitten der fliehenden Zürcher, wie er diesen zuruft: „Gestönd, biderbe Lüt, gestönd!“ Später sehen wir den Bannervortrager, Kleinhans Rambli, den Gerber, wie er das Banner, nachdem der Bannerherr im Graben ertrunken, gegen die Feinde verteidigt; Adam Näf und Junghans Tumysen helfen ihm. In einem spätern Bild wird uns Rambli gezeigt, wie er das Banner über den Hag, über den er selbst nicht mehr hinüberkommt, schleudert mit den Worten: „Ist jemer ein frommer Zürcher, der nehm' miner Herren Ger und Zeichen; dann ich leider nüd meh mag; Gott helfe mir!“ Uli Denzler hatte das Banner aufgehoben mit den Worten: „Wohl har im Namen Gottes; ich will's mit der Hilf' Gottes darvon bringen!“ In einem andern Bild sehen wir ihn mit dem geretteten Banner davonlaufen.

Hätte Usteri diesen höchst ansprechenden Gegenstand in späteren Jahren noch einmal bearbeitet, so wäre es ihm wohl gelungen, etwas Gediegenes aus demselben zu machen; so, wie die Bilder sind, lassen sie mit Hinsicht auf korrekte Zeichnung noch manches zu wünschen; immerhin ist es eine beachtenswerte Arbeit.

S. 19. Der Maler („Ein junger Mann vor manchem Jahr“ . . . Dichtungen III S. 209), eine niedliche Illustration zu dem trefflichen Gedicht, gemalt in sechs Bildchen. Hier haben wir es übrigens mit einer bloßen Skizze zu thun. Ein eigenes, sorgfältig ausgeführtes Werkchen zierte die Kunstausstellung in Zürich im Jahr 1805, und der Text wurde separat abgedruckt im Journal für Litteratur und Kunst, Zürich, 1805.

Es folgen sodann eine Anzahl Spottbilder aus der Zeit der Franzosenherrschaft.

S. 37. J'accepte de bon cœur. (Tafel III d.) Ein schweizerischer Bauer, der von französischen Soldaten, die ihn vorher ausgeplündert haben, zur Annahme der Verfassung gezwungen wird. Mehrere Kanonen sind zudem auf ihn gerichtet.

S. 38. Einigkeit und Unteilbarkeit. Eine Mehrzahl von Männern sind zusammengebunden zu einem festen Bündel, so daß sie sich nicht regen können und jammern;

ferner eine Gruppe von Hunden, die mit den Schwänzen aneinander gebunden sind und heulen. Aus jeder Gruppe ragt eine Stange mit aufgestecktem Helm heraus. Die letzten drei Bildchen sind Erinnerungen an die Zeit der Helvetik.

Dieser Band enthält sodann noch drei merkwürdige größere Arbeiten des Künstlers, nämlich: Die Rückkehr zur Spindel und die güldene Halskette, jede in zehn zusammenhängenden Blättern bestehend. Das beiden vorgesezte Motto lautet:

Wohl mancher über Glück glorirt,  
Das ihn zu Schand' und Schaden fürt;  
Wohl manchen bringt das Mißgeschick  
Durch Dörn' und Disteln doch zum Glück.

Der beiden zu Grunde liegende Gedanke ist aber folgender: Eine Mutter hat zwei Töchter; die eine verhätschelt, die andere vernachlässigt sie. Die erstere macht eine äußerlich glänzende Partie, doch verwandelt sich das scheinbare Glück später in Unglück, und damit wird dann auch die junge Frau von ihrem Mann verlassen, und sie bringt ihre späteren Tage in Sorgen und Entbehrung zu. Die andere Tochter muß einen rohen Menschen heiraten, der aber bald zu Grunde geht und stirbt. Der den Kranken behandelnde Arzt hat die trefflichen Eigenschaften der jungen Frau erkannt, heiratet sie nach dem Tode

des Kranken, und es beginnt nun für sie eine Zeit des wahren Glücks. Er schenkt ihr die Halskette, die sie in der Not verkauft und die er damals erworben hatte. Usteri's Zeichnungen zu beiden erschienen, radiert von H. Lips und mit einem etwas weitläufigen Text von E. Müller versehen, in der „Aruna“, Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit. 1807 und 1809. Beide erschienen dann noch besonders radiert und kolorirt in der Füssli'schen Kunsthandlung. Sie gehören schon zu den besseren Arbeiten, wenigstens mit Bezug auf den Gedankenreichtum und die Komposition. Die fertig ausgearbeiteten Zeichnungen Usteri's sind übrigens nicht mehr vorhanden, und es sind die obigen mehr nur Entwürfe.

Sodann findet sich hier noch der Dankpsalm des Unterwaldners (das Gegenstück zu dem später zu behandelnden Unser-Vater eines Unterwaldners) in vier Blättern mit einem Titelblatt. Derselbe erschien 1806 in dem Taschenbuch „Klio und Euterpe“, die Zeichnungen wurden von Laminit gestochen. Jeder Zeichnung ist ein Spruch aus der Bibel, z. B. aus den Psalmen, beigegeben. Nr. 4 z. B. zeigt uns die Abfahrt der französischen Truppen über den See (1801). Am Ufer in Stansstad schaut ihnen eine Menge Volkes freudig nach. Den Hintergrund bildet eine anmutige Berglandschaft. Dazu der Spruch: Du hast dein Volk erlöst gewaltiglich. Psalm 77, Vers 16.

Nr. 5. Die helvetische Regierung hatte gegen die Länder Gewalt gebraucht und dieselben sich an der Rengg mit Erfolg verteidigt. Die Sieger kehren nun heim und werden mit Begeisterung und Dank begrüßt. Ein junger Bursche, der auch dabei war, zeigt dem Großvater ein Gewehr, das er erbeutet hat. Der beigegebene Spruch lautet: Mein Schwert kann mir nicht helfen, sondern du hilfst uns von unsern Leiden und machst zu Schanden, die uns hassen. Psalm 44, Vers 7, 8.

Vielleicht der reichhaltigste und interessanteste Band ist L. 16. Derselbe enthält eine wahre Auslese von hübschen und geistreichen Bildchen.

S. 9 ein solches zum Gedicht: „Hinder der Chille isch's Heere sy Matte“. (Dichtungen I., 282); eine wundernette freundliche Behausung, in welcher die Geliebte wohnt.

S. 12. Ein Mädchen am Brunnen mit dem Motto:

Jetzt mag i chum gwarde;  
Chäm de Hansli dezu,  
I wöschti das Bränneli tröpfleti nu.

Der gleiche Gegenstand kommt in den Skizzen mehrfach vor.

S. 28 und 29 enthalten acht kleine Figürchen von Männern in der Manier alter Holzschnitte gezeichnet. Die vier ersten sind mit sinnreichen Sprüchen versehen. Der erste, der eine Schaufel trägt und ein Bauer zu sein scheint, sagt:

O Herr Gott, ich bitte dich,  
Schick' einen Engel, der schafft für mich.

Der zweite, ein Fischer, sollte das Netz aus dem Wasser ziehen, doch scheint auch ihm die Arbeit etwas beschwerlich zu sein; er bittet:

Sankt Peter, unser Schutzherr bist;  
Ich gieb dir's Netz, gieb du mir d' Fisch.

Der Dritte, wieder ein Bauer und auch nicht sonderlich schaffensfreudig, steht am Brunnen und ist von folgendem Wunsch besetzt:

Könnst' ich der Buren Herrgott syn,  
Gäb' Speck der Baum, der Brunnen Wyn.

Der vierte endlich steht vor dem Muttergottesbild und betet in wenig christlichem Sinn:

Schüt' mich vor'm Blitz, o Gnadenbild,  
Verbrenn' den Zinsherr und die Gilt!

Diese Figürchen, fein und zierlich gezeichnet, gehören zu den besten Usteri'schen Kunsterzeugnissen. Die beigegebenen, ohne Zweifel von Usteri selbst gedichteten Reimsprüche erhöhen die Freude, die der Beschauer empfindet. Ohne Zweifel wollte der Künstler die Neigung vieler Leute kennzeichnen, ohne Arbeit zum Ziele zu gelangen.

S. 33 und 34 enthalten die Illustrationen zu den Briameln vom Wein und vom Schuldenbott, von denen das letztere auf S. 15 nach des Dichters Manuskript wiedergegeben ist. Beide in Form von Randzeichnungen gehaltenen Bildchen sind gemalt und veranschaulichen aufs beste die geistvollen Dichtungen.

S. 36 enthält ein ebenfalls sinnreiches Bild. Vier weibliche Figuren stehen jede unter einer Art Baldachin auf erhöhtem Standort: zuerst links das kleine Mädchen, das die Puppe weggeworfen hat, weil ihm das Spielen zu langweilig geworden. Nach einem oben in den Baldachin eingeflochtenen Spruch in gotischer Schrift heißt es da:

Ihr Lust und Freud' muß größer sein;  
Fleug, fleug, o Zeit, wie's Schwälbelein!

Anderz denkt die Jungfrau neben dem kleinen Mädchen, die wahrscheinlich in Liebe übergücklich ist. Sie singt:

Süß ist es hier und süß ist's dort;  
O Zeit, kreuch gleich dem Schnecklein fort!

Die junge Mutter mit dem Kindlein auf dem Arm, die wir in der folgenden Figur erkennen, ist die glücklichste von allen, sie wünscht gar nichts Besseres, das ihr etwa die Zukunft noch bringen könnte. Sie denkt:

Welch' Freud' ist Mutterfreuden gleich;  
Bleib steh'n, o Zeit, wie Fels und Eich!

Die ernst gestimmte Matrone endlich, die zu äußerst rechts steht, sähe sich gerne noch einmal in die Jugendzeit versetzt, ihr kann die Zukunft nichts Besseres mehr bringen. Sie seufzt:

Ach glückliche Vergangenheit!  
Wird' mir zum Krebs, du liebe Zeit!

Hier mag auch ein nettes Bildchen eingeschaltet werden, welches sich im Privatbesitz befindet. Die Nichte Marie Heß hatte unsern Künstler etwas lange auf einen Brief warten lassen. Endlich schrieb sie mit vielen Entschuldigungen für die Säumnis. Er strafte sie in einem Schreiben vom 30. Juni 1819 in höchst liebenswürdiger Weise dafür, indem er an die Spitze desselben das Sprüchlein setzte:

Käglein wirft den Schreibzeug um,  
Hähnlein tritt den Bogen krumm,  
Läublein trägt die Feder fort;  
Sag', wie schreibt man da ein Wort?

In einem kleinen Bildchen in Farben daneben sieht man alle die drei Tierchen an ihrer Arbeit: Die Katze macht sich am Schreibzeug zu schaffen, und wir sehen über den schönen grünen Tischteppich die Tinte herunterfließen; das Hähnlein trippelt auf dem Papier herum, und die Taube fliegt weg, eine Feder im

Schnabel. Damit deutete er seiner Freundin an, daß man ja nie in Verlegenheit sei, eine Unterlassung oder Säumnis durch alle möglichen zwingenden Gründe zu entschuldigen.

S. 38. Der goldene und der hölzerne Hirt. In reicher Einfassung zwei Bischöfe im Ornat, links der bescheiden und demütig, aber klug aussehende der ältern Zeit; rechts der hoffärtig, üppig und aufgeblasen dreinblickende Kirchenfürst der neuern Zeit im Prunkgewand. Die Figuren sind fein und zierlich gemalt. Dabei folgender Reimspruch:

Zur Zyt da Einfalt noch regirt,  
Ein hölz'n Stab, ein guldin Hirt.  
Und jetzt, da alles klüger wird,  
Ein guldin Stab, ein hölz'n Hirt.

S. 59. Der heilige Gallus ist ein eigentümlich gemaltes Bildchen: Mitten in einem „Rebenacker“ (weiße Rüben) sitzt auf einem Stein ein unheimlich aussehendes Männchen mit verzerrten Gesichtszügen. Es ist Morgendämmerung nach einer kalten Herbstnacht, und man sieht dem Manne an, daß er gefroren hat. Es ist der heilige Gallus, und es hat der Künstler hier der Bauernregel bildlichen Ausdruck gegeben:

De Galli sitzt uf em Stei  
Und rüest: ir Bure, thüend d' Rebe hei!

S. 60, 61, 63, 66 u. a. folgen allerliebste Landschaftchen; ferner wieder Illustrationen zu witzigen Epigrammen und dann S. 87 die schöne Aussicht, die in Tafel IV b aufgenommen ist. In der dazu gehörenden Dichtung läßt Usteri jeden der die Aussicht Beschauenden speciell das sehen und bewundern, das seinen Gedanken am nächsten liegt. Der Herr Pfarrer sagt:

O wie herrlich ist's hier! Ach! Sieh' doch des Junkers Melonen,  
Die er freigebig verschenkt! Dort gelbt eine schon!

Pfarrerin:

O wie herrlich ist's hier! Ach Männchen, sieh doch das Flachsfeld.  
Heuer giebt's prächtiges Tuch. Schätzchen mach' Thaler parat!

Landökonom:

O wie herrlich ist's hier! Ach seh't doch die himmlische Zauche!  
Harke und Paßauf hieher! <sup>1)</sup> O! und ein Eden wie das!

Weinhändler:

O wie herrlich ist's hier! Doch fort mit den schattenden Buchen,  
Reben, Reben dahin! ouf! welch' ein Weinchen das giebt!

Voyageur:

O wie herrlich ist's hier! Der Bach! Die Kinder! Der Taglohn!  
Eine Fabrike hieher! Hundert pro cente bei Gott!

Tochter:

O wie herrlich ist's hier! Dort fern, bei dem bläulichen Berge  
Liegt die glückliche Stadt. Wär' ich, ach wär' ich bei ihm!

Das Landschaftchen ist sauber gezeichnet, und die ausschauende Gesellschaft gewinnt Leben durch den launigen Text.

Dieser reichhaltige Band schließt mit einer drolligen Erzählung in Schrift und Bild ab. Der bestrafte Argwohn ist dieselbe betitelt.

**Erstes Bildchen:** Eine Aufhängeeinrichtung, daran nasse Kleider zum Trocknen. Davor einige Enten.

<sup>1)</sup> Die Hunde des Landökonomens.

**Zweites Bildchen:** Die Frau mit erhitztem Gesicht rennt von rechts wie eine Furie den Berg herunter gegen das Dorf. Sie kreischt:

Wo mag mein Mann wohl stecken?  
Gewiß in Liefens Haus.  
Werd' ich ihn dort entdecken,  
Reiß' ich dem falschen Becken  
Die beiden Augen aus!

**Drittes Bildchen:** Der Mann rennt von links gegen ein hinter einer Hecke stehendes Wirtshaus, mit einem Stock drohend, und ruft:

Wo mag mein Weib wohl stecken?  
Gewiß im Branntweinhaus.  
Werd' ich sie dort entdecken,  
Treib' ich mit diesem Stecken  
Ihr Durst und Hunger aus.

**Viertes Bildchen:** Die Frau wollte durch eine Bretterwand hindurchsehen, sie hält sich aber zu fest daran; die Wand bricht. Die Frau hängt an der brechenden Planke gerade über einem Teiche, auf welchem Enten erschreckt fliehen, und in welchen sie nachher herabstürzt. Wir lesen:

Da ist sie ja die schlanke  
Und guckt zum Hof hinein.  
O weh! jetzt bricht die Planke,  
Es stürzt die Argwohntranke  
In's Entenbad herein.

**Fünftes Bildchen:** Wir sehen das neben dem vorigen gelegene Wirtshaus; der Mann eilt gegen dasselbe, fällt aber in eine Sauchegrube.

Da schleicht er auf dem Bauche  
Zum niedern Fenster hin.  
O weh! dem armen Gauche!  
Da plumpst er in die Sauche  
Hinein bis an das Kinn.

**Sechstes Bildchen:** Wir sehen die beiden Häuser im Hintergrund, rechts davor die von der Wand ins Entenbad gestürzte Frau, links den Mann, dessen Kopf eben noch aus der Sauche hinausragt. Zwischen beiden ein stattlicher Düngerhaufen. Wir vernehmen das Zwiegespräch der beiden Eheleute, die sich nicht sehen können:

„Hör' ich mein Weib nicht kreischen?“  
„Flucht nicht mein Männchen dort?“  
„Ach! Weibchen, komm' geschwinde!“  
„Hilf erst mir armem Kinde!“  
Da stöhnt's: „ich kann nicht fort!“

**Siebentes Bildchen:** Links der Mann, rechts die Frau, triefend. Sie stehen mit gespreizten Beinen da und wehklagen. Wir lesen:

Ein Maler sah vom Fenster  
Des Argwohns nasse Kur.  
Er zog heraus das Päärchen  
Und malte dann die Närrchen  
Getreu nach der Natur.

Ihr Eheleute häng  
Dies Bild in Euer Haus  
Als warnendes Exempel,  
Und peitscht zum Ehstandstempel  
Den Argwohnteufel aus!

S. 84. Ein schönes, geputztes Mädchen, einen Vogel haltend, der an eine Schnur gebunden ist. Darunter zu lesen:

Will's Finklein entfliegen, halt's Schnürlein zurück!  
Will's Knäblein entwischen, thut's Wort oder Blick.

S. 97 ein niedliches Gemäldchen zur Dichtung: Das Plätzchen im Walde (Heß Dichtungen III, 37).

L. 29 ist wieder einer der interessantesten Bände. S. 18 ist zunächst die Kindesliebe, neun zierlich ausgemalte Blätter in kl. 8<sup>o</sup>, mit Text, eine Darstellung eines tugendhaften Mädchens und seines liebevollen und hingebenden Verhältnisses zur Mutter. Dieses Werk erschien separat in der Fieflischen Kunsthandlung. Die Zeichnung ist gut, während das Kolorieren den Bildchen oft nur geschadet hat.

Das Gegenstück zum vorigen ist die Muttertreu, die Darstellung einer ausgezeichneten Mutter, welche in allen Lagen dem Sohn mit Hingebung zur Seite steht und ihn zu einem tüchtigen und wohl- denkenden Manne erzieht. Es sind ebenfalls neun Zeichnungen mit Text. Die „Muttertreu“ machte seiner Zeit viel Aufsehen auf der Kunstausstellung in Zürich von 1802 und wurde dann mehrmals im Buchhandel herausgegeben. Sie gilt bei vielen als die beste künstlerische Arbeit Asteri's.

In diesem Band sind sodann noch zwei ansprechende Ruffenlager, das eine etwa in der Gegend des Käferbergs gegen Affoltern hin (Tafel I b). Im Jahr 1799 hatte Asteri alle Gelegenheit, diesen Gegenstand nach der Natur zu studieren.

S. 6. Der armen Frow Zwingli Klag; Sepiazeichnung mit dem bekannten Text in alter Sprache. Sie erschien 1820 in den „Alpenrosen“ mit Stich von Girodet, der aber zu wünschen läßt, während die Zeichnung weit besser ist. Das vortrefflichste ist aber die Dichtung.

Schließlich haben wir noch als in diesem Band zu finden zu erwähnen: das Unservater (S. 29), wo gute Bilder auf Seite 35, 36 und 37 zu beachten sind. Es werden in den acht verschiedenen getuschten Zeichnungen die Bitten des Unservaters in allegorischer Weise versinnbildlicht, und zwar in geistreicher Weise, doch vielleicht etwas zu trivial im Vergleich mit der hohen und ernstesten Bedeutung des Gegenstands; ferner das Unservater eines Unterwaldners auch in sieben Bildern mit Titelblatt und zwar in doppelter Ausgabe: in der einen sind es Skizzen und zwar getuscht, in der andern vollendete Sepiazeichnung, beide in gr. 4<sup>o</sup>. Letztere sind vortrefflich gedacht und gearbeitet; sie erschienen zuerst auf der Kunstausstellung 1801 in Zürich und nachher auch im Kunsthandel, so z. B. von Woher in Basel, Asteri's Freund herausgegeben, in Aquatinta, auch in englischer Ausgabe.

Folgende Proben mögen zeigen, wie das Unservater eines Unterwaldners angelegt ist:

Bild II. Zu uns komme Dein Reich. — Die Revolution ist auch in Unterwaldens friedliche Thäler eingedrungen. Das Gerücht der täglich vor sich gehenden Neuerungen verbreitet sich auf die Alpen.

Ungläubig eilt der Großvater mit seinem Enkel ins Thal und kommt gerade zur Errichtung eines Freiheitsbaumes. Traurig überzeugt eilt er auf seine Alpe zurück und seufzt:

Zu uns komme Dein Reich!

Bild VII: Erlöf' uns von allem Bösen! — Die terroristischen Maßnahmen drücken auch die unglücklichen Unterwaldner; unser Äpler ist Zeuge, wie auch hier die redlichsten und geschätztesten Männer ihren Familien entrissen werden, um als Geiseln außer Landes geführt zu werden. Nieder gebeugt durch diese schreienden Unthaten fleht er zum Himmel:

Erlöf' uns von allem Bösen!

Im Bilde sieht man, wie die Franzosen eben Geiseln mit sich über den See wegführen.

In diesem Band findet sich auch eine spätere Bearbeitung des Dankpsalms eines Unterwaldners mit vermehrten Bildern. Es sind im ganzen sieben. Besonders ansprechend ist VI mit dem Spruch:

Gelobet sei der Herr,  
denn er erhört die Stimme meines Flehens.

Pf. 22, V. 26.

Die Franzosen ziehen aus dem Ländchen ab. Alle Zuschauer sehen den abfahrenden Schiffen mit inniger Freude nach. So auch der Großvater und Enkel. Die Landschaft atmet Frieden und Ruhe.

Auch diese Bearbeitung des Dankpsalms ist wie die frühere eine wohlgelungene.

L. 30 am Anfang die Originalbilder zum oben erwähnten Gedicht „Der Kaiserbrief“, fünf an der Zahl, die 1805 in der „Zris“ erschienen; sodann die Bildchen zum Colлектaneenbuch, einem Aufsatz der „Zris“ 1806, in welchem allerlei Anekdoten aus der Geschichte Frankreichs erzählt werden. Bemerkenswert ist das Bildchen: Heinrichs IV. Freude bei der Geburt eines Prinzen. Die Wärterin hatte gewarnt: er lasse zu viele Leute in das Gemach eintreten; der König aber, voll Freude ihr auf die Schulter klopfend, sagt, das Kind gehöre ganz Frankreich, deshalb müsse es auch jedermann sehen und ließ eine ganze Schar Neugieriger eintreten.

L. 31. Hier sind vor allem einige nette kleine Landschaftchen zu erwähnen, so die Habsburg, die Brunegg, Pfäfers, die Gegend von Basel. Ferner das Bildchen (S. 3) die schöne Sammlerin. Im Juni 1791 wurde im Bad Schinznach für irgend einen wohlthätigen Zweck gesammelt. Eine Dame von besonderer Schönheit besorgte die Sammlung und war so glücklich, eine recht schöne Summe zusammenzubringen. Usteri, der eben anwesend war, malte ihr Porträtchen und schrieb dazu folgende Worte:

Im Gärtchen uns'rer guten Werke  
Giebt dieser Samen kein' Gewinn;  
Man übersieht der Armen Thräne  
Und giebt der schönen Sammlerin.

L. 32 enthält in 51 Blättern mit Text in Prosa und einigen eingeflochtenen Gedichten „Bonifacius Schmalzherzels Lebensgeschichte, allen verliebten Seelen zur Warnung, an das Tageslicht gegeben“; ein komischer, kleiner Roman. Der Held ist ein von seinem Vater verhätscheltes, plumper



Junge, der schon frühe allen Mädchen nachzieht und, größer geworden, überall Intriguen einfädelt, immer mit Spott und Schande abziehen muß und endlich in einer sehr unstatthafter Ehe den verdienten Lohn für sein Treiben findet. Das Ganze ist den Hogarth'schen Stichen nachgebildet. Die Arbeit wurde noch nie publiziert; sie wäre auch dem jetzigen Geschmack nicht ganz angemessen; es sind aber treffliche Zeichnungen darunter, so z. B. Nr. 23, 25, 26, 33, 41, 43, 44, 51. Es sind nur leichte Umrisse ohne Ton und Schraffirung.

L. 33 enthält wieder eine Anzahl Zeichnungen zu Epigrammen, welche letztere aber nur zum Theil von Usteri herrühren dürften, so z. B.:

S. 14, ein kleiner, dicker Rathsherr im Amtskleid und mit nicht viel versprechendem Gesichtsausdruck steigt die Treppe zum Rathsaal hinauf; er ist neu erwählt worden. Auf seinen Lippen schwebt folgende Bitte:

O Weisheit! rüste mich mit Kraft,  
Daß meine Rede Nutzen schafft  
In Kirche, Schul' und Staate!  
Und da mein Wissen Stückwerk ist,  
So gieb, daß ich zu jeder Frist  
Das beste wenigstens — errate.

S. 15. Ein alter Geck mit Perrücke und zierlicher Kleidung, einen Strauß in der Hand, befindet sich mitten unter Blumen. Wir lesen:

Wozu will um des Himmels willen  
Stay so viele Blumen haben?  
Die Körbe alle auszufüllen,  
Die ihm die Mädchen gaben.

S. 23. Ein Mönch predigt auf der Kanzel einer Kirche; Usteri legt ihm die Worte in den Mund:

O glaubet mir, Ihr meine lieben Brüder,  
Ein Dunst, ein Traum ist unser Lebenslauf:  
Gesund und frisch legt Ihr Euch Abends nieder,  
Und mausetodt steht Ihr am Morgen auf.

Der Spruch ist aber kaum von M. Usteri selbst gedichtet.

S. 26. Der Bischof segnet eine Gruppe Andächtiger; ein Bauer hat den Hut auf dem Kopf behalten. Dabei ist zu lesen:

Ein Bauer nahm den Hut nicht ab,  
Als man dem Volk den Segen gab;  
Wie nun der Bischoff dieses schaute  
Und mit der Kirchenbuße draute,  
Sprach jener: Ist der Segen gut,  
So geht er wohl durch meinen Hut.

L. 34 enthält das Fragment eines Albums: Andenken an Richtersweil. Usteri liebte diesen Ort besonders und hatte dort viel nach der Natur gezeichnet; die Arbeit trägt das Datum vom August 1819. Sie sollte zuerst eine Anzahl sehr sauberer Landschaftchen enthalten; bemerkenswert sind z. B. die Nr. 3, 5, 7, 11 und 14. Man bekommt in denselben den Ort von allen Seiten zu sehen, und es sind auch Bildchen von Örtlichkeiten in dortiger Gegend dabei. Ein solches, die Ey- oder Eichmühle, haben wir in

Tafel IV c aufgenommen. Endlich enthält das unvollendete Richtersweiler Album die sieben Bilder aus der Sage vom Schatzgraben im alten Schloß zu Wädensweil.

Von S. 24 an folgen dann eine Reihe allerliebster Blätter aus der besten Zeit, zum großen Teil sehr fein und sauber gezeichnete Landschaften, einige auch in Tusch, andere gemalt. Es seien genannt das „Schanzenhaus“ (beim Seidenhof), zwei von der „Oberrn Straße“ und eines von der „Untern Straße“, dann der Weg nach dem Zürichhorn, der Nonnenberg im Burghölzli, die Manegg (mehrfach)<sup>1)</sup> und endlich eine Gegend etwa im äußeren Teil der frühern Gemeinde Hottingen. Dieses Bild ist betitelt: Osterwoche 1822. So hübsch die Landschaft ist, so hat doch Usteri's Humor noch einen Spasß in das Bildchen hineingelegt. Es fahren nämlich auf den Straßen von der Stadt her ganze Züge von Wagen. Sieht man näher zu, so erkennt man in denselben die früher in Zürich so wohl bekannten und berüchtigten Jauchewagen, und die Spaziergänger im Vordergrund halten sich alle die Nase zu. Im weitem finden wir in diesem Band einige Bilder zu eigenen Gedichten des Künstlers, z. B. die arme Mutter (Dichtungen III, 80), der alte Baum (III, 51), das Frauenbrünneli bei Zürich und zwar das der alten Zeit (III, 74) und das der Neuzeit, (oben S. 9 und Tafel IV a). Alle diese Bildchen sind sehr bemerkenswert.

S. 46—49 folgen der Festspaziergang auf dem Land und der in der Stadt, samt den zugehörigen Dichtungen, die wir bereits mitgeteilt haben (S. 18 u. 19).

S. 50. Das Wurstgeschenk in das Pfrundhaus St. Leonhard am Knaben-schießen 1822, ohne Zweifel auf einem thatsächlichen Vorgang beruhend. Es ist eine der besseren Zeichnungen. Ein Polizeidiener verteilt gebratene Würste aus einem großen Korb unter die Pfründner, was unter denselben eine große Aufregung verursacht hat, so daß es ein Bild von großer Lebendigkeit ist.

S. 51 endlich enthält den *scarabaeus arrogans*, ein Bild, welches 22 bunte Käfer, die untereinander herumkrabbeln, darstellt, eine Anspielung auf die 22 Weibel der Kantonsabordnungen in der Tagssatzung in ihren bunten Mänteln, mit einem Hieb auf die Kantone selbst, die, wie die Käfer ebenfalls oft planlos und wirr sich durcheinander bewegten und weniger einer einheitlichen Tendenz folgten.

L. 35. Aus dem Leben der Königin Agnes, Tochter des Kaisers Albrecht, 13 Federzeichnungen und Text in alter Sprache und Schrift nach einer Chronik. Die Zeichnungen sind sauber und ist nur zu bedauern, daß die Arbeit nicht vollendet wurde. Es ist in derselben noch das Leben der Königin im Klosterlein Königsfelden geschildert, etwa bis zur Ermordung ihres Vaters, des Kaisers.

L. 36 enthält das Dainacher-Album (Teinach), in welches bei Anlaß der Badeaufenthalte an diesem Orte im Thale der Nagold gezeichnet wurde. Namentlich beachtenswert sind hübsche Landschaften, die schöne gotische Klosterkirche zu Hirschau, eine Ruhebank im Walde, ein Bauernfest (der Hahnentanz am Jakobsfest zu Hirschau) u. s. f. Es sind 51 Blätter.

L. 37. Der Goldschmied oder der Schatz durch den Schatz. 16 Federzeichnungen in Holzschnittmanier nebst Text in alter Sprache. Die Erzählung erschien mit einem Teil der Bilder, von

<sup>1)</sup> Usteri's Lieblingsspaziergang war nach dem Höcker und der Manegg. Da zeichnete er in sein ihn immer begleitendes sogenanntes „Spazierbüchli“, dichtete und versetzte sich in die Zeiten früherer Jahrhunderte.

Lips gestochen, 1812 in der „Aruna“, aber auch noch besonders, und ist abgedruckt in den Dichtungen II, 221. Die Zeichnungen gehören zu den guten.

L. 40 enthält Entwürfe zu Denkmälern, Zunftbechern, Medaillen, Münzen, Dekorationen, Tapeten, Mobilien, Wechselbriefen, Musterkarten, selbst zu Damenstickereien. Usteri war nämlich außerordentlich gefällig, und seine Güte wurde im Übermaß in Anspruch genommen. Er lieferte für alle möglichen Zwecke unzählige Entwürfe jeder Art. Es sei hier nur eine Probe, aber wohl die bedeutendste und schönste angeführt, nämlich die Zeichnungen für einen Becher, welche der Zunftpräsident Kaspar Weiß der Schiffleutenzunft stiftete. Derselbe ist auch im wesentlichen nach diesen Zeichnungen ausgeführt worden und schmückt zur Zeit noch die Tafel bei den Zusammenkünften der Zunft. Als Hauptbild ist auf dem Fuß des sehr geschmackvollen Bechers die Hirsdbreifahrt nach Straßburg in einem Schiff mit schmucker Mannschaft dargestellt; ferner Thomas Platter als Seiler, da er längere Zeit in Zürich als Seiler gearbeitet, und während der Arbeit in gelehrten Büchern studiert haben soll. Die Seiler aber gehörten zu der Schiffleutenzunft. Man sieht den gelehrten Gesellen mit dem Buch in der Hand auf der Seilerbahn; der Meister hält den Finger auf und verweist ihm seine Nebenbeschäftigung. Der Becher ist von einem Meerweib, halb Mensch, halb Fisch getragen, und hat folgende Inschriften:

Muth im Sturm,  
Treu in Noth,  
Vertraun auf Gott.

Fester gesponnen, Eintracht (gewonnen).

(Letzteres Wort ist nicht ausgefüllt, sondern nur durch Seile, Netze und anderes Gesponnenes angedeutet.)

Nie im Trüben (fischen).

(Letzteres Wort nur angedeutet durch Fische).

Der Becher trägt die Jahreszahl: 1822.

L. 41 enthält eine Reihe von Kupferstichen nach Zeichnungen Usteri's; doch ist diese Sammlung nicht vollständig. Wir wollen hier nur einiges hervorheben, das M. Usteri selbst gestochen hat. Nach Heß hat unser Künstler schon frühe Geschick im Radieren gezeigt; allein das Ätzen schien ihm nicht gelingen zu wollen, wahrscheinlich wegen Mangel an Übung und weil ihm der widerliche Geruch so unangenehm war, daß er sich demselben nicht lange aussetzen mochte. Als er das Neujahrsblatt für die Stadtbibliothek auf das Jahr 1792 selbst zu radieren angefangen, gab er dieses Vorhaben wieder auf. Der hier vorhandene Probedruck der unvollendeten Platte ist aber, wenn auch etwas roh, doch geistreicher, freier und kräftiger als der ausgeführte Kupferstich von Schellenberg. Einige der Wignetten zu den Künstlerliedern <sup>1)</sup> (zweite Auflage: Basel bei Wilhelm Haas. 1826) sind von Usteri selbst radiert und wohl gelungen, und es ist zu bedauern, daß er sich in diesem Zweig der Kunst nicht mehr geübt hat. In einigen nach Usteri's Zeichnungen angefertigten Stichen Dritter in der „Aruna“ und den „Alpenrosen“

<sup>1)</sup> Ein reizendes Exemplar der Künstlerlieder, das Usteri seiner Zeit seinem Freunde David Heß schenkte, befindet sich im Besitz der Frau Professor Steffensen-Burkhard in Basel. Es bildet dasselbe ein zierliches Bändchen in hübschem Einband. Usteri hat die Lieder alle selbst in niedlicher Schrift hineingeschrieben und die Wignetten zu denselben selbst gemalt. Die Lieder sind nur zum Teil von Usteri, zum Teil von andern gedichtet.

läßt der Ausdruck der Gesichter so viel zu wünschen übrig, daß man annehmen muß, Usteri, wenn er sie selbst gestochen hätte, würde sie zu größerer Vollendung gebracht haben.

Von Usteri selbst ist dann noch gestochen ein Bildchen zum Aufsatz: „Über weibliche Kleidung“ oder „Nichts neues unter der Sonnen“ im helvetischen Journal für Litteratur und Kunst, 1804, drittes Heft. Das Bild zeigt Frauen in den verschiedenen Kleidungen der letzten Jahrhunderte, und es wird in dem launigen Aufsatz zu zeigen gesucht, daß gewisse Hauptmerkmale in der Kleidung der Frauen, wie z. B. das weite Ausschneiden der Kleider, nach einem längeren Zeitabschnitt regelmäßig wiederkehren.

L. 30 der Sammlung, die wir durchgehen, ist gewissermaßen ein Ganzes für sich. Dieser Band enthält alle die Zeichnungen, die Usteri für Neujahrsblätter angefertigt hat. Es sind oft mehrere Entwürfe vorhanden und daneben der Stich im Neujahrsblatt. Es fehlen aber mehrere der definitiven Originalzeichnungen. M. Usteri hat von 1783—1822, also von seinem 20. Altersjahr bis seine Sehkraft abzunehmen begann, im ganzen hundert solche Zeichnungen, die auch ausgeführt wurden, geliefert und zwar je eine größere Anzahl für den Musiksaal, die Chorherren und die Stadtbibliothek, eine kleinere Zahl für die Feuerwerkergesellschaft, den Schwarzen Garten, die Physikalische, die Hülfsgesellschaft und die deutsche Schule und je eine für die Bezirks-gesellschaft Brugg und den Erziehungs-rat von St. Gallen. Gestochen wurden dann die Zeichnungen von verschiedenen Künstlern, am häufigsten von Schellenberg, Lips und Hegi, dann aber einige auch von Anner, Heinrich Pfenninger, Mathias Stumpf, Beyel, Falkeisen, Senn, Oberfogler, M. Landolt, Eßlinger, J. C. Schinz.

Als zu den besten gehörend, mögen folgende Usteri'sche Bilder zu Neujahrsblättern hervorgehoben werden :

Nr. 1. 1783. Die bewaffneten Zürcherinnen, wie sie sich rüsten, um auf den Lindenhof zu ziehen. Gut gestochen von Schellenberg; die Zeichnung fehlt. Musiksaal. Erste Usteri'sche Neujahrsblattarbeit.

Nr. 18. 1794. Die ersten österreichischen Bögte müssen aus dem Land schwören. Gute Zeichnung. Wasserkirche.

Nr. 25. 1797. Collin bei Mykonius in Zürich zur Tafel. Hübsch komponiert. Chorherren.

Nr. 35a. 1800. Russisches und österreichisches Militär in der Nähe von Kleinjogg's Wohnung im Katzenrütihof. Interessante Tuschezeichnung. Physikalische Gesellschaft.

Nr. 50. 1806. Franz Nägeli und Joh. Steiger, Schultheißen in Bern, Versöhnung durch Nägeli's Tochter. Auch gut gestochen durch Lips. Wasserkirche.

Nr. 58. 1807. Gastfreundschaft von Uri und Schwyz gegen die von Zürich. Gestochen durch Beyel, doch mittelmäßig. Deutsche Schule.

Nr. 66. 1809. Zwingli's Tod. Sehr gute Zeichnung. Stich von Oberfogler, etwas weniger gut. Musiksaal.

Nr. 68. 1810. Stadtschreiber Stocker auf seiner Reise in Holland.

Usteri hatte vorher eine andere Zeichnung geliefert, die ebenfalls vorhanden ist. Stich von Lips gut. Wasserkirche.

Nr. 97. 1821. Auswanderung einer Schweizerfamilie. Sehr gute Komposition, auch der Stich von Lips gut. Hilfs-Gesellschaft.

Usteri hat aber nicht nur diese Neujahrsblätter mit Bildern versehen; er hat auch zu 22 Nummern der Feuerwerkergesellschaft, für die Jahre 1806—1827, und zu zehn solchen der Musikgesellschaft in den Jahren 1813—1822 den Text geliefert. Von ihm sind aber wohl auch die hübschen Gedichte, betitelt: „Nationalkinderlieder für die zürcherische Jugend“, mit der Beschreibung der Feste und Spiele der Zürcher Kinder, in den Jahren 1784 bis etwa 1800, enthalten in den Neujahrsblättern der Musikgesellschaft, gebichtet. So z. B. das Sechseläutenlied im Neujahrsblatt von 1787, welches also beginnt:

Freut Euch alle groß und klein!  
Unsre Freud' sei allgemein:  
Heut' ist Sechseläuten!  
Kündigt uns den Frühling an:  
Gold'ne Zeit für jederman,  
Schönste aller Zeiten.

Oder das Lied vom Knabenschießen (1794), wo u. a. gesagt wird:

Der muntere Kleine, wie steht er so feste,  
Wie hält er den Stutzer mit Kraft in der Hand!  
Es klingelt! Es klingelt! Da giebt's fast die beste,  
Der kriegt wohl den Thaler mit weiß-blauem Band.

Und endlich die „Wallfahrt auf den Ütliberg“, im Jahre 1790 erschienen, in welcher u. a. gesagt wird:

Der Wege sind viele, die führen dahin;  
Verschieden die Köpfe, verschieden der Sinn.  
Der eine richt' über den Höcker den Lauf;  
Der ander will über die Tölsche hinauf;  
Der dritte, ein frischer, zum steigen nicht träg',  
Find't über den Friesenberg kürzern Weg.

Endlich wollen wir in diesem Abschnitt noch der Bilder erwähnen, die Usteri, der Gründer der Zürcher Künstlergesellschaft, in die Malerbücher derselben gemalt und gezeichnet hat. Es sind im Ganzen 31 Bilder in den Büchern I—XII. Einige sind uns nicht neu, sie finden sich auch in der geschilderten Sammlung. Es sind darunter Federzeichnungen, getuschte Blätter und solche in Sepia, ferner kolorierte Skizzen und Aquarelle. Die bedeutenderen mögen etwa folgende sein:

Bd. I. Zwei sich im Hohlweg begegnende alte Weiber. Getuscht, auf dunkelgrauem Papier, in Quartformat. Zur Erläuterung ist folgender Spruch dazugesetzt:

Die Uhr tönt in der Nacht elf Schläge,  
Da gieng ein altes Weib in einem hohlen Wege;  
Ein and'res altes Weib kam in dem Weg heran.  
Die Thoren sahen sich für zwei Gespenster an  
Und standen starre da, als ob sie Säulen wären.  
Sie standen, bis der Morgen kam  
Und jede brummend Abschied nahm.  
Wir hindern in der Welt einander mit Chimären.

Es ist viel Ausdruck in dem Bild. Usteri war in der Karrikatur besonders geschickt und liebte es, Personen, die von Schreck erfüllt sind, darzustellen.

Bd. II. Der Papst segnet seine gegen die Franzosen ausziehenden Truppen. Reiche Komposition, getuscht.

Ferner: Die obrigkeitlichen Arbeiter. Aquarell in Quartformat.

Eine Anzahl Arbeiter stehen schwatzend herum, und lassen ihr Werkgeschirr im Weg stehen, so daß ein Kind über dasselbe fällt.

Bd. III. Guter Wein braucht keinen Kranz.

Allegorische Komposition, getuscht. In der geschilderten Sammlung findet sich der Entwurf zu diesem Bild mehrfach vor.

Bd. VI. Der Maler Mathias Züßli jagt mit dem Schwert seinen Schülern eine gewaltige Furcht ein, um den Ausdruck des Schreckens auf ihren Gesichtern zu studieren. Getuscht in 4°. Eine echt Usteri'sche Darstellung!

Bd. VIII. Die Mutter mit dem Kinde.

Liebliches Mädchen, du spielst in der Mutter Schoße mit Würfeln;  
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer dein Spiel.

Leichte Federzeichnung in 4°.

Bd. XII. Die Kofette aus dem 16. Jahrhundert. Auf grünem Grund in Weiß, in 4°. Eine gepuzte, junge Dame in alter Tracht, welcher sechs Kavaliere den Hof machen. Sie sucht sich allen angenehm zu machen und sie mit allen Mitteln zu gewinnen. Dabei folgender Spruch:

Durch Aug' und Mund, durch Fuß und Hand  
Führt sie all' sechs am Narrenband.

Geistreich ausgedacht und komponiert. Die Ausführung für Usteri etwas schwierig.

Um nun auch über Usteri's künstlerische Leistungen und deren Wert uns noch im allgemeinen auszusprechen, so muß man gewiß D. Heß zustimmen, wenn er an der Spitze des Katalogs der geschilderten Sammlung sagt, sie beweise Usteri's entschiedenen Beruf zur bildenden Kunst, und ausführt, es sei kaum zu begreifen, wie ein Mann, der die Kunst bloß als Dilettant getrieben, der früher Kaufmann, später Mitglied vieler Behörden war, sich eine solche Leichtigkeit im Zeichnen zu erwerben vermochte. Usteri hat in seinem Leben wirklich außerordentlich viel gezeichnet; wenn auch vieles nicht vollendet wurde, so war es doch tief gedacht und mit Liebe dargestellt. Das Hauptelement des Künstlers, das Talent, den schöpferischen Geist, die poetische Auffassung hatte Usteri in hohem Maß; es war ihm dasselbe eben angeboren, und wäre er gewiß ein sehr bedeutender Künstler geworden, wenn er eine auch nur einigermaßen entsprechende künstlerische Ausbildung genossen hätte. Aber diese erscheint als ganz ungenügend, so gut die allgemeine Bildung auch war, die er sich erwarb. Um es gleichwohl so weit zu bringen, wie es bei ihm der Fall war, dazu war neben dem Talent auch eine große Energie nötig und eine beständige Thätigkeit in dieser Richtung. Alles, was er sah, erschien ihm aus einem für materielle Anwendung geeigneten Gesichtspunkt.

Überall zeichnete er, wenn auch nicht mit der Hand, doch in Gedanken. In langweiligen Kommissionsitzungen, wenn Gegenstände verhandelt wurden, für welche seine Mitwirkung nicht gerade nötig war, entwarf er mit dem Griffel oder mit der Kreide auf die Schiefertafel des Tisches allerlei Figuren. War ihm eine Gruppe nach seinem Sinn gelungen, so trug er sie flüchtig in ein kleines Heft über, das er immer bei sich hatte, und brachte sie dann etwa später in einer seiner Kompositionen an. Auch auf seinen Reisen zeichnete er, so oft es anging. Im Herbst machte er gewöhnlich ein Reiseschen von vier bis fünf Tagen und zwar meistens allein, um im Zeichnen desto ungestörter zu sein. Sein Gepäck bestand dann etwa aus einem Hemd und einem Paar Strümpfe, die er in einem Sack auf dem Rücken oder an der Hand trug, wie denn überhaupt — auch zu Hause — seine Lebensart die denkbar einfachste war.

M. Usteri wird am meisten mit Chodowiecky, dem etwa zu gleicher Zeit lebenden preussischen Künstler verglichen, und Heß ist der Ansicht, Chodowiecky habe wohl Usteri im streng richtigen Zeichnen übertroffen, sowie auch durch noch größere Mannigfaltigkeit seiner aus dem Leben genommenen Köpfe; dagegen stehe Usteri höher an innerer Poesie, Grazie, Leichtigkeit und Zierlichkeit seiner idealen Gestalten, zumal der weiblichen. Dieses Urtheil geht indes vielleicht doch etwas zu weit, und wollen wir Zürcher, denen M. Usteri eine äußerst sympathische Erscheinung ist, uns hüten, ihn als Künstler höher zu stellen, als er es verdient. Zur Zeit Usteri's übertrieb man wohl den Wert seiner künstlerischen Leistungen speciell in Zürich, während man aus der Ferne über dieselben viel kühler urtheilte. So lesen wir im helvetischen Journal, (1. Heft), aus der Zeit, da die „Muttertreue“ eben erst auf der Kunstausstellung in Zürich gezeigt worden war: „Welchen Grad von Feinheit in der Komposition und Zierlichkeit in der Ausführung seine Arbeiten haben, das wird wohl niemand glauben können, der nicht das Glück gehabt hat, dieselben selbst zu sehen.“ Und in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste (I, 2) wurde damals über die gleiche Arbeit geschrieben: „Herr Usteri, der Urheber der Originalzeichnung, hat, obgleich nur ein bloßer Dilettant der zeichnenden Künste, hier wahrlich ebensoviel geleistet, als man selbst von dem geschicktesten Künstler von Beruf nur immer verlangen könnte,“ u. s. w. Der Maler Rudolf Füßli in Wien schrieb ferner unterm 20. Dezember 1804 an den Inhaber der Füßli'schen Kunsthandlung, welche die „Muttertreue“ herausgegeben hatte: „Diese Vorstellungen sind mit so feinem Gefühl und Scharfsinn gedacht, mit so viel malerischem Verstand und holder Simplizität dargestellt, daß ich mich nicht erinnere, in dieser Art etwas gesehen zu haben, was damit verglichen werden könnte, selbst die besten Chodowieckyschen Werke nicht ausgenommen.“ Diesen etwas überschwenglichen Urtheilen gegenüber finden wir dann ein sehr kühles in Meusel's Archiv für Künstler und Kunstfreunde (I, 3), welches folgendermaßen lautet: „Die Herren Zürcher machen — aus übrigens begreiflichen Gründen — gar viel Wesens aus diesen Produkten eines Dilettanten. Und besonders darf das letztere (das „Unservater eines Unterwaldners“) wegen seiner unzweideutig ausgesprochenen politischen Tendenz darauf rechnen, bei den reichen Freunden des alten Systems sein Glück zu machen. Wir unsrerseits glauben demselben alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn wir, wenigstens von der „Muttertreue“, sagen, die meisten seien artige, angenehme Blättchen. Allein in Hinsicht der Erfindung, der Wahl des Moments der Handlung und der Anordnung, welche hier so hoch gepriesen werden, können wir dem Zeichner unmöglich ungetheilten Beifall geben.“ Es wird sodann eine scharfe Kritik an den einzelnen Blättern der „Muttertreue“ und des „Unservaters eines Unterwaldners“ geübt,

welche uns aber, insbesondere mit Bezug auf das letztere Werk, keineswegs in allen Theilen richtig zu sein scheint.

Wir unsrerseits finden, daß Usteri's ungenügende künstlerische Ausbildung sich eben doch in allen seinen Arbeiten, auch in den beiden letztgenannten, erkennen läßt, indem sich größere oder geringere Fehler in der Zeichnung sehr oft finden. Mit Bezug auf die Komposition aber, bei welcher mehr die Naturanlage, der Geist entscheidend ist, zollen wir ihm hohe Anerkennung. Und es ist das letztere Moment, welches uns viele der oben aufgezählten Bilder so sehr schätzen läßt. In der Jugend schenkte unser Künstler namentlich der vaterländischen und der Rittergeschichte und Balladen seine Aufmerksamkeit. In späterer Zeit brachte er mehr Bilder zur Darstellung, in denen er eine bestimmte Idee, ein Sprichwort, einen Reimspruch wiedergeben wollte. Oder er zeichnete in einer ganzen Folge von Blättern das Leben einer einzelnen Person, sei es, um andere durch das Beispiel zum Guten zu ermuntern oder sie vom Bösen abzuschrecken. In letzterer Beziehung war er namentlich stark und verstand es trefflich, z. B. das Lächerliche in abschreckender Weise zu malen. Auch sind viele von seinen Bildern besonders ansprechend, in welche des Künstlers köstlicher doch gutmütiger Humor hineinspielt. Überall ist es der Geist, der aus den Bildern spricht, weniger die Ausführung im einzelnen, die uns gefällt. Nicht zu übersehen ist noch, daß M. Usteri auch in der Landschaft jederzeit Gutes geleistet hat, schon in der Jugend (z. B. die Ansicht von Wollishofen) und namentlich im reifern Alter (Album von Richtersweil und Ansichten aus der Gegend von Zürich). Doch sind auch dieses Dilettantenarbeiten, und würde man an einen durchgebildeten Landschaftsmaler weitergehende Anforderungen stellen.

Es mögen noch zwei Eigentümlichkeiten unsers Künstlers hervorgehoben werden: seine Bilder sind fast immer in ganz kleinem Format gehalten, wie er auch außerordentlich klein schrieb. Die in den beigegebenen Tafeln enthaltenen Bildchen haben in der Mehrzahl die Größe des Originals, einige sind allerdings etwas vergrößert. Sodann wählte er den Stoff zu seinen Darstellungen sehr häufig aus dem Mittelalter und aus den auf dasselbe folgenden Jahrhunderten, deren Geschichte, Denkart, Sitten und Kostüme er sich vorzüglich zum Studium gemacht hatte. Dabei ging seine löbliche Tendenz dahin, die Tugenden der Vorzeit, die Kraft, den Ernst und die Einfachheit des früheren Geschlechts durch seine Kunst zu versinnlichen und seiner ganz anders denkenden Generation womöglich aufs neue lebens- und empfehlenswürdig zu machen. Von dieser Tendenz rührt denn auch die alte Sprache her, deren Usteri sich oft bei den seine Bilder erläuternden Sprüchen oder dem beigegebenen Text bediente.

Die in Tafel II und III a wiedergegebenen Bildchen zeigen, mit welcher Feinheit und mit welchem Ausdruck er Charakterfiguren und auch Kostüme zu zeichnen verstand. Gewiß spricht nicht am wenigsten aus diesen kleinen Köpfchen und Figürchen das große Talent unsers Künstlers.



### III. Sammelwerke.

In aller Kürze und der Vollständigkeit wegen müssen wir zum Schluß noch einer dritten Gruppe von Arbeiten Usteri's Erwähnung thun, nämlich der vielen Bände, in denen unser Freund mit seiner feinen, gut leserlichen Handschrift alle möglichen Auszüge aus Büchern anderer zusammengestellt hat; ferner von ihm angefertigter Kataloge und Register und auch Sammlungen von Kopien älterer Kunstfachen.

In der in der Stadtbibliothek befindlichen Sammlung sind bemerkenswert die Kopien verschiedener Chroniken, Auszüge aus den Rats- und Nichtbüchern der Stadt Zürich, genealogische Notizen betreffend verschiedene zürcherische Familien, z. B. die Familie Meiß; ferner Anekdoten aus dem Leben Kaiser Rudolfs von Habsburg und eine Reihe von Katalogen von Büchern, die Usteri vorzugsweise benützt hatte, so z. B. *litteraria helvetica*, ein Verzeichnis der Bücher über Schweizergeschichte, Kataloge von allerlei Liedern in den verschiedenen Sprachen, z. B. ein sogenannter räsonnierender Katalog der ältern Schweizerlieder, Kataloge von Büchern, aus denen er die reichen Notizen über die Kostüme in den verschiedenen Zeiten gesammelt hatte, von Büchern über Sittengeschichte und ethologischen Inhalts. Am interessantesten aber dürften sein die zahlreichen Bände, betitelt: *Collectanea ethologica*, *Varia ethologica*, *Varia historica* u. s. f., in denen alle aus den genannten Büchern gesammelten Notizen zusammengestellt sind, also namentlich aus dem Gebiet der Kleidung, des Kostüms, Auszüge aus Mandaten u. dgl., ferner allerlei Notizen bezüglich der Sitten, festlicher Anlässe, Aufzüge, Gesandtschaften, aus dem Kriegswesen, auch Legenden und Sagen. Hin und wieder sind sogar Aufsätze von Usteri eingefügt, wie eine Geschichte der Spielkarten, über die Sitte, sich beim Niesen zu begrüßen, und eine Skizze des sittlichen Charakters der Zürcher im 14. Jahrhundert; oder die Notizen sind so vollständig und eingehend, daß sie mit nicht allzuviel Mühe zu einer Abhandlung verarbeitet werden könnten, wie z. B. ein Bändchen, betitelt: *Collectanea* betreffend die Schweizer Freischießen; oder es sind einläßliche Auszüge aus Untersuchungsakten gesammelt, wie z. B. aus der Untersuchung über den im Jahr 1823 auf dem Rigi vorgekommenen Handel. Der englische Gesandte in der Schweiz nämlich hatte den Rigi bestiegen und wurde auf dem Kulm bewirtet. Nach dem Menü sollte ein Gericht Hasenbraten sein. Die Begleiter des Lord glaubten aber, an dem vorhandenen Kinnbacken die Reste eines Hundes zu entdecken. Es gab gewaltigen Lärm; eine Untersuchung wurde eingeleitet, ja es drohte sogar ein diplomatischer Konflikt. Schließlich wurde herausgebracht, daß weder ein Hase noch ein Hund aufgetischt worden war, sondern daß man den Engländern Dachsfleisch aufgestellt hatte (!). Ohne Zweifel hatte Usteri im Sinn gehabt, diesen für seine humoristische Feder sehr geeigneten Gegenstand einmal in der einen oder andern Art zu verarbeiten, kam aber nicht mehr dazu.

Die *collectanea ethologica* sind eine wahre Fundgrube und haben auch einen gewissen Wert für den Geschichtsforscher. Von ganz besonderem Interesse sind aber alle die gesammelten Notizen über das Kostüm; denn in diesem Gebiet war Usteri ein Kenner und Specialforscher. Auch Künstler könnten sich in diesen Sammelbänden manch guten Rat holen.

In der Sammlung im Künstlergütli finden wir in erster Linie allerlei Zeichnungen von Grabmälern, Waffen, Gerätschaften, Fahnen, Wappen, Siegeln, Münzen u. dgl., die Usteri gelegentlich kopiert

hatte; ferner Militär- und andere Kostüme (so insbesondere unter dem Titel: Studien aus dem 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert). Sodann sind auch wertvolle Verzeichnisse vorhanden, so z. B.:

- ein Verzeichnis von Kupferstichen u. s. w., berühmter Männer, namentlich von Schweizern;
- ein räsonnierendes Verzeichnis einiger in verschiedenen Kirchen befindlichen Glasmalereien; ebenso hierauf bezügliche Notizen und Skizzen;
- ein Verzeichnis von berühmten Malern, Kupferstechern u. s. w. des 15. und 16. Jahrhunderts mit Angabe ihrer Monogramme und vorzüglichsten Arbeiten;
- ein räsonnierendes Verzeichnis von 49 Nummern alter Kupferwerke, enthaltend meistens Bilderbibeln des Alten und des Neuen Testaments;
- ein räsonnierendes Verzeichnis einiger sogenannter Totentanzwerke oder Icones mortis;
- ein räsonnierendes Verzeichnis älterer und neuerer vorzüglich auf das Kostüm bezüglicher Kupferwerke mit spezifizierter Angabe der Kupfer.

Unter den angeführten und andern hier übergangenen Sammelwerken und Katalogen wäre dieses letztere unter den die Kunst betreffenden Arbeiten das bedeutendste geworden. Nach den vorhandenen einleitenden Arbeiten hätte es eine große Ausdehnung bekommen, und Usteri besaß in diesem Gebiet so reiche Kenntnisse, daß er für eine solche Arbeit wie wenige befähigt war. Er ließ sie aber später wieder liegen, so daß das Werk nur in den ersten Anfängen vorhanden ist.

---

So finden wir also in Martin Usteri nicht nur den uns so sympathischen Dichter und den trefflichen Künstler, sondern auch einen verdienten Geschichtsforscher und Sammler. Unsere Vaterstadt aber wird es sich jederzeit zur hohen Ehre anrechnen, den trefflichen Mann zu den ihrigen zu zählen.

